

Benedikte Naubert

Die zwölf Ritter von Bern, oder das Märchen vom Hort der Nibelungen

Bei den Trümmern des festen Schlosses Worms an der Adda,¹ zu welchem man, in dem Wahn von daselbst verborgenen Schätzen, ein halbes Jahrhundert lang den Neugierigen mit gewaffneter Hand den Zutritt verwehrte, hatten in einer Nacht zwei Kriegsknechte die Wache, welche der Zufall, sie wussten selbst nicht wie das zuing, fleißig zusammen paarte. Eine Art von Zuneigung entstand hieraus, welche außerdem wohl nicht so leicht zwischen zwei Personen Platz gefunden haben würde, die von allen Gleichheiten, welche der Freundschaft das Dasein geben sollen, wohl nicht eine an sich hatten. Der eine der beiden Gefährten war alt, der andre hatte kaum zwanzig Sommer gesehen; der eine hatte, wie man zu sagen pflegt, das Herz an der rechten Stelle, der andere wusste kaum, ob er eins habe, außer wenn es bei irgend einem Schatten von Gefahr ängstlich zu pochen begann; der erste war reich an Erfahrung, der zweite so neu in der Welt, dass man hoffen konnte, mit jeder geschehenen oder ungeschehenen Sache, die man auf die Bahn brachte, ihm etwas ganz unerhörtes zu sagen.

Da der letzte Punkt mit einer unersättlichen Begierde viel zu hören verbunden war, so ward er vielleicht das erste Mittel, seinen ältern Gefährten einzunehmen; denn so gern der Jüngling hörte, so gern mochte der Alte sprechen, und da er nun immer gewiss war, bei Erzählung von Heldentaten und Märchen, in denen er unerschöpflich war, die Aufmerksamkeit, die er sonst überall vermisste, wenigstens bei ihm zu finden, so erwuchs nach und nach bei ihm eine Liebe, Zutrauen und Vertraulichkeit gegen den Jüngling, und eine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit des Jünglings gegen ihn, welche, wie ihr sehen werdet, die Probe hielt.

Es war eine der schauerlichsten Nächte des spätern Herbsts; der untergehende Mond gab nur eben hinlängliches Licht, seine eigene abschiednehmende Gestalt sichtbar zu machen, übrigens herrschte eine dichte Dämmerung, welche noch schlimmer war als gänzliche Dunkelheit; der jüngere von den beiden Wächtern meinte wenigstens, es sei besser gar nichts zu sehen, als bei jedem Augenschlag durch Schreckbilder Kinder der trüglichen Dämmerung, in Todesschweiß gesetzt zu werden.

¹ Es ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geschleift.

Tröste Dich, sagte der Alte, welcher gewohnt war mit der Schwäche seines Jüngern Gefährten Mitleid zu haben, tröste Dich, dass es nur Trugbilder sind. Es ist wahr, die Riesenschatten dieser entblätterten Bäume, das tiefe Dunkel dieser Trümmern und die weißen Felsen dort im Mondlicht geben einen schauerlichen Anblick, aber was sie sind, wissen wir, und wohl uns, wenn wir vor Mitternacht nichts weiter gesehen haben!

Ihr macht mich zittern, Vater! sprach der Jüngling mit zusammenschlagenden Zähnen.

Haben wir schon zuvor hier mit einander gewacht? war die Antwort.

Nein! ich glaube nicht! – Vater, das wisst Ihr ja wohl besser als ich!

Nun, so sei ruhig! Bis der Mond ganz hinunter ist kein Wort mehr! Der übrige Teil der Nacht bis zum Morgen ist lang genug, Dir verschiednes zu sagen.

Der junge Friedelin fand diese Rede äußerst bedenklich, und hätte gern weiter gefragt, noch lieber sich eilfertig entfernt; beides war unmöglich; das erste verbot die Ehrfurcht gegen seinen bejahrten Freund, das zweite die Gesetze des Dienstes.

Friedelin hüllte sich dicht in seinen Regenmantel und drückte sich fest in einer Nische an die Mauer. Hildebrand stand ihm etwas beherzter gegenüber, seine Augen sahen unverwandt nach dem Monde, und Friedelin ward mit Schrecken gewahr, dass sich eben der letzte Strahl des Lichts in diesen weitgeöffneten Augen brach, und also der Augenblick vorhanden war, wo sich irgend ein schauervolles Etwas ereignen sollte, welches durch das Dunkel, womit es des alten Hildebrands rätselhafte Vorwarnung umhüllte, ein noch bedenklicheres Ansehn gewann.

Der Trost des jungen Menschen war, dass sich dieses Etwas von einem Augenblick zum andern vergebens erwarten ließ, und dass es überhaupt eine Unmöglichkeit schien, in der dicken Nacht, die jetzt alles verschleierte, den kleinsten Umriss irgend eines Dinges wahrzunehmen.

Schon wollte Friedelin den Mund zur Frage öffnen: ob die Zeit des Stillschweigens vorüber sei, als ihm gegenüber, gerade hinter der Stelle, wo Hildebrand stand, ein bleiches phosphorisches Licht, den Eingang des geschleiften Schlosses sichtbar machte. Zum Andenken, dass hier einst eine Veste stand, hat man die gotischen Pfeiler geschont, zwischen welchen sich ehemals das Burgtor öffnete. Durch sie hin sah man in den weiten mit Schutt und Steinen besäten Hof, der sich in der tiefsten Ferne mit einem Schlunde endigte, von welchem noch niemand der damals Lebenden, und Friedelin am wenigsten, erforscht hatte, oder zu erforschen wünschte, wohin er führen möchte.

Furcht, sagt man, benebelt alle Sinne, aber wir wissen nicht, ob wir diesem Satze Glauben beimesen sollen, da wir versichern können, dass der zitternde Neuling auf der Heldenbahn sich zu seinem höchsten Kummer in vollem Gebrauch seiner Sehkraft befand. Ganz deutlich im entferntesten Dunkel der Ruinen, eben auf der jetzt beschriebenen Stelle, sahe er ein Wesen zum Vorschein kommen, welches in seiner Gestalt so viel sonderbares hatte, dass es Erstaunen erregt haben würde, und wenn es bei hellem Tage in der wirklichen Welt erschienen wäre. Eine gigantische Figur in Mönchstracht, mit behelmteten Haupt, den Speer auf dem Schenkel, setzte auf einem

Rosse, das ihrer Größe angemessen war, über den wüsten Burghof, vor Hildebranden, welcher steif am Tore stand, wie ein Marmorbild, vorüber, zwischen ihm und Friedelin hindurch, bergab ins Tal, wo sie durch einen Strahl von blaulichem Licht, den sie hinter sich herzog, noch lange sichtbar erhalten ward, bis sie sich endlich über den Bach Fradolfo, der sich um dasige Gegend in der Adda verliert, in Nebel verwandelte und verschwand.

Hast Du gesehen? fragte Hildebrand nach einer langen Pause.

Friedelin antwortete mit einem kurzen zitternden Ja.

Dies ist, fuhr der Alte fort, der Mönch Ilsan, welcher Schuld war an der Niederlage der eilf Ritter von Bern, und darum keine Ruhe hat, bis an den jüngsten Tag, sondern unablässig in voller Rüstung Wache halten muss, beim Hort² der Nibelungen, der in diesen Gewölben verborgen liegt, und den niemand heben kann als in dieser Stunde, da der Hüter gewichen ist, und der Eintritt jedem freisteht, der Mut hat ihn zu wagen. – Willst Du nun, so lass uns – –

O Vater! schrie Friedelin, ich bitte Euch! –

Sei ohne Sorge, versetzte der Alte. Mich wandelte die Begierde nach Reichtum wohl nie in dem Grade an, um Leib und Leben für nichtiges Gold zu wagen. Dieser Schatz richtete im grauen Altertum schon so viel Unheil an, dass ich nimmer glauben kann, er werde heut zu Tage dem Besitzer großes Glück bringen. Wer es mit ihm wagen kann, der wage es; ich begnüge mich mit der Wissenschaft der wundervollen Beschaffenheit, die es um diese Dinge hat, und die ich gar fein zu erzählen weiß. Ich hörte sie einst aus dem Munde meines Vaters, als wir von ohngefähr hier mit einander die Wache hatten. Wir sahen was Dir und mir jetzt erschienen ist, und als ich nach Verschwindung des Geistes um Bescheid ersuchte, wie es den jungen gegen die Alten zu tun geziemet, so erfuhr ich was auch Du erfahren kannst, sobald Du willst.

Friedelin merkte wohl, dass der Alte gefragt sein wollte, aber es war ihm unmöglich, eine Forderung über die Lippen zu bringen, welche sein ganzes Wesen empörte. Die Erzählung vom Schatz der Nibelungen war ihm in diesem Augenblicke so gleichgültig als der Schatz selbst, und hätte ihn die Furcht, den guten Hildebrand zu erzürnen, nicht abgehalten, er hätte ihm, als er endlich ungefordert sein Märchen begann, Stillschweigen aufgelegt; so aber blieb es bei der ängstlichen Frage: ob der Mönch diese Nacht wiederkommen würde? und als diese mit Nein beantwortet wurde, fühlte er sich wirklich in leidlicher Fassung, zu hören, was ihr, meine Lieben, lesen werdet, wenn euch nicht mit Friedelin gleiche Abneigung beiwohnt, und wenn es euch gefällt, statt des alten Hildebrands, den wir aus verschiedenen Ursachen nicht redend einführen mögen, die Sage aus *unserm* Munde zu erfahren.

Zu der Zeit, da noch Rhätien seine eigenen Könige hatte, beherrschte diese Gegenden Gibich, den man, weil er sich am liebsten auf dieser Burg aufhielt, nur den König von Worms zu nennen

² Alte Benennung eines großen Schatzes, welche vielleicht ihren Ursprung von dem Worte *hoard* up herleitet, das die altdeutsche Sprache, so wie viele andere Worte, mit der englischen gemein hatte.

pflgte. Was seinen Landen an Größe abging, das ersetzte der Reichtum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Nicht jener Reichtum, welcher in ergiebigen Goldadern und Demantgruben besteht, nein, nur der, der uns zu gesunden frohen Menschen macht, und uns den versagten Besitz vaterländischen Goldes sehr leicht vergessen lehrt.

König Gibich verachtete jedes Gold, es mochte gewesen sein wo es wollte, so sehr, dass er niemals etwas von diesem glänzenden Metall, das er durch Tausch wohl hätte haben können, an seinen Leib zu legen würdigte. Er trug eine Krone von Eisen, und in den Tagen des Lenzes, da diese ganze Landschaft nichts ist als ein blühender Garten, einen Blumenkranz. Die Prinzessin Grimhilde, seine Tochter, war eine besondere Freundin von Rosen, und sie trug Sorge, die Schläfe ihres Vaters nie leer von diesem duftenden Schmucke zu lassen.

Eines Tages, da sie auch umherging auf den blühenden Gefilden, unter tausenden von ihren Lieblingsblumen, die schönsten für ihren Vater zu wählen, fiel ihr ein Rosenbusch in die Augen, dergleichen sie noch nie gesehen hatte; er trug eine einige Rose, aber von so wunderschöner Art, dass sie alles übertraf, was die Blumenfreundin je gesehen haben mochte. Nur diese schien noch gefehlt zu haben, den königlichen Kranz zu vollenden. Grimhilde brach sie, bewunderte sie, hielt sie an den leichtbedeckten Busen, dessen Weiße sie bis zum Blendenden erhob, hielt sie, als sie eben vor einem Bache übergang, in dem sich ihr Bild spiegelte, vor die Stirn unter die braunen Locken, und fand sich in diesem Schmuck so wunderschön, dass – dass es ihr unmöglich war, sich dieser Zierde zu berauben. Die seltene Rose blieb wo sie war, und der königliche Kranz ward ohne sie für vollendet angenommen.

Grimhilde! Grimhilde! schallte es ihr aus dem Rosenbusch, als sie wieder vor ihm vorüber kam, nach. Siehe hier die erste Abweichung von dem Wege des strengen Rechts. Deine Eitelkeit sollte keinen Eingriff in die Opfer der kindlichen Liebe gewagt haben. Doch gehe nur hin! bleibt es bei diesem Fehler, so ist Dir verziehen! So lange Du noch keinen schönern Schmuck kennst als eine Rose, so lange bist Du außer Gefahr, aber hüte, hüte Dich, diesen Geschmack jemals zu verlieren.

Bestürzt stand Grimhilde vor dem redenden Busche. So beschämt sie sich durch den Vorwurf einer heimlichen Tücke fühlte, so wünschte sie doch noch mehr zu hören. Noch war ihr Herz der Stimme der Warnung offen, und redende Büsche waren damals noch keine Sache, welche allzu großen Schauer erregen konnte.

Als sie lang vergeblich auf Weisung gewartet hatte, wie ihr Fehler wieder gut zu machen sei, nahm sie Rat bei sich selbst. Sie riss die Rose aus den Locken, um das unrechter Weise angemessene Gut dem König reuend zu Füßen zu legen, aber ach! sie war gebrochen, und das Versehen blieb unverbesserlich.

Grimhilde war nicht König Gibichs einiges Kind; er hatte noch drei Söhne: Gundachar, den Thronerben, den braven Gernot und den schönen Giselherr. Der erste war der Liebling seines Vaters und der Prinzessin, und die Nachricht, welche sie an diesem Abende, als sie auf das Schloss zurückkam, erhielt; die Nachricht, der junge Prinz habe endlich gewisse Hoffnung auf den Besitz einer benachbarten Fürstentochter, die er liebte, erhalten, machte einen so angenehmen Eindruck auf sie, dass sie das Abenteuer mit der Rose vergaß, und sich ganz in dem Glück ihres Bruders und in der Hoffnung verlor, auch ihr könne bald ein ähnliches Los werden.

Sie liebte den edlen Markgrafen Rüdiger, der zwar nur ein Vasall ihres Vaters, aber dem guten König wohl so lieb war, als der reichste Prinz. König Gibich wünschte seine Kinder in der frommen Einfalt der Natur zu erhalten, und sahe es im Grunde nicht gern, dass Gundachar seine Augen auf die Tochter des reichen Königs der Niederlande geworfen hatte, welche ihm eine Menge Schätze zubrachte, die das Land entbehren konnte.

Grimhilde freute sich, in der niederländischen Prinzessin eine Schwester zu finden. Brunildens Fest zu ehren legte sie den ausgesuchtesten Rosenschmuck an, den sie je getragen hatte. Sie war schön, und fühlte es nicht eher, dass sie schlecht und wie eine Landdirne gekleidet sei, bis die neue Schwester ihr es sagte, und sie auf das Gold und die Juwelen, von welchen sie schimmerte, aufmerksam machte. Ein goldnes Stirnband und ein ähnlicher Gürtel, den ihr die freigebige Braut schenkte, wurde auf Bitte endlich mit der einfachen Blumenzierde verwechselt, aber noch immer behielt die Rosenfreundin ihren Geschmack, welchen Brunilde albern und verdorben nannte.

Diese streitenden Urteile wurden indessen bald aufgehoben, und es kam schnell dahin, dass Grimhilde ihren Vater fragte, warum sie weniger glänzen dürfe als ihre Schwägerin, da sie sowohl eine Königstochter sei als jene? – Mein Kind, antwortete der gute Fürst, die Könige von Niederland besitzen seit undenklichen Zeiten den Hort der Nibelungen, den ich nicht besitze, auch aus verschiedenen Ursachen nie zu besitzen wünsche. –

Die schimmerndsten Kostbarkeiten der Erde gehen aus denselben hervor, so wie aus dem Schoße meines Landes Obst, Blumen, Getreide, und alle wahre Güter des Überflusses, an denen es jenen armen Landen gebricht.

Grimhilde hatte nie von dem Hort der Nibelungen reden gehört, er war ihr eine so unbekanntes Sache, als wie dem horchenden Friedelin; allein sie hatte nicht die philosophische Gleichgültigkeit gegen denselben wie er, und wäre der gerühmte Schatz damals von zehn gewaffneten Mönchen bewacht worden, in einer Stunde wie jene, da Hildebrand sein

Märchen erzählte, in einer Stunde, da es ihr freigestanden hätte die Hand darnach auszustrecken, würde sie ihn nicht unangetastet gelassen haben.

Ihr Geschmack an den Blumen und an allen andern unschuldigen Vergnügungen, die sie sonst liebte, war auf einmal ganz hin. Sie träumte, sie dachte und sprach nichts, als jenen Schatz, den niemand gesehen hatte, von dem ihr aber jedermann zu versichern wusste, er übertreffe alles, was man sich von den seltensten Kostbarkeiten an Wert und Menge denken könne, auch sei es wohl außer Zweifel, dass die niederländischen Könige sich im Besitz desselben befänden.

Brunildens Vater war um diese Zeit gestorben, und sein Sohn Fradolf,³ der Bruder der neuvermählten Prinzessin, hatte den Thron bestiegen. Die Höflichkeit erforderte es, wie diese Dame meinte, Glückwünschungsbesuche abzulegen. Grimhilde war mit von der Partie, und kam so ganz umgeändert zurück, dass sie bei einigem Nachdenken sich selbst nicht mehr gekannt haben würde. Die Herrlichkeiten, die sie an Fradolfs glänzenden Hofe gesehen hatte, verleiteten ihr alles, was sie im Hause ihres Vaters sonst ergötzt hatte; alles musste mit Brunildens Hülfe hier eine andere Gestalt gewinnen, wenn es ihr gefallen sollte, und mit Mühe konnte sich der gute König Gibich bei seiner eisernen Krone behaupten; mit den Blumenkränzen hatte es ohnedem ein Ende.

Die Unruhen, die man ihm machte, bekümmerten ihn sehr, aber auch die jungen Damen, seine Quälerinnen, hatten ihren heimlichen Gram; die eine, dass sie nur die Prinzessin Gundachar, und keine Königin war, die andere, dass ihr Vater sich nicht den Eigner des hochberühmten Schatzes nennen konnte. Sie lag ihm Tag und Nacht an, auf Mittel zu sinnen, denselben wenigstens mit König Fradolfen zu teilen, und da er dieses bald mit Unwillen, bald mit Lachen, immer aber mit der Versicherung beantwortete, dass er sich in seinem glücklichen Lande reicher schätzte, als zehn Könige von Niederland mit ihren verdächtigen Schätzen, so schloss Grimhilde, dass sie auf Mittel sinnen müsse, das Gut für sich selbst zu erlangen, wonach sie so heftig durstete.

Ihr Verlobter, der edle Rüdiger, wurde zum Vertrauten ihrer Wünsche gemacht; so lang als Grimhilden der Durst nach Golde gequält hatte, war er vernachlässigt worden, und es ist zu glauben, dass er die Wiederkehr der Geliebten mit Entzücken wahrnahm; aber als er Grimhildens Auftrag hörte, der nicht viel weniger war, als ein Versuch, ihn zum gesetzmäßigen Räuber zu machen, da verwandelte sich Freude in Unwillen, und er redete härter mit ihr, als sonst ein anbetender Liebhaber mit seiner Göttin zu reden pflegt.

³ Das Lied der Nibelungen nennt ihn Siegfried.

Grimhilde, welche diese Zeit über sich sehr genau nach dem Schatz der Nibelungen erkundigt hatte, mochte ihm vorstellen wie sie wollte, dass der Gegenstand ihrer Sehnsucht von jeher das Ziel streitender Bemühungen gewesen sei, dass man ihn, laut der Sage, kein ausschließendes Eigentum irgend eines Sterblichen nennen könne, dass jeder ein Recht auf ihn habe, der ihn zu erobern und zu behaupten wisse, und dass endlich die Könige der Niederlande wahrscheinlich auf keine andere Art zu dem Besitz desselben gekommen wären, als er ihn erlangen würde, wenn er Mut genug habe, Ansprüche auf denselben geltend zu machen.

All diese Vorstellungen waren bei dem weisen Rüdiger vergeblich, er setzte ihnen bündige Gründe entgegen, Grimhilde weinte, und man schied zornig von einander.

Die Prinzessinnen sahen sich an diesem Tage; beide hatten ihren Kummer, aber er war von solcher Beschaffenheit, dass Offenbarung und gegenseitige Vertraulichkeit unmöglich war. Wie hätte Brunilde ihrer Schwägerin gestehen können, dass der gute König Gibich, dessen Krone sie ihrem Gemahl wünschte, ihr zu lange lebe, und wie hätte diese hinwiederum Brunilden ihre brennende Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Schatz ihres Hauses vertrauen sollen? Dieses bekannte sie ihr, dass sie einen Zwist mit Rüdiger, ihrem Verlobten, gehabt habe, und Brunilde beantwortete es mit dem Rat: ihn fahren zu lassen, weil ein Vasall ohnedem der Tochter eines Königs und der Schwägerin einer Prinzessin der Niederlande ganz unwürdig sei.

In mancherlei Gedanken vertieft trat man einen Spaziergang an. Grimhilde führte ihre Gefährtin in die lachenden Gegenden, wo sie ehemals ihrem Vater Blumenkränze gewunden hatte. Es war das schöne Farbental, welches aber damals noch nicht diesen Namen führte, sondern ihn erst durch einen Umstand in Grimhildens Geschichte erhielt, dessen wir in der Folge gedenken wollen.

Die Prinzessin von Rhätien befand sich in jener traurigen Stimmung, welche Erinnerung an eine bessere Vergangenheit so sehr begünstigt; sie rühmte gegen Brunilden wie sie ehemals hier so glücklich gewesen sei, und vergaß nicht, ihr die Geschichte mit dem redenden Rosenstrauche, nebst einigen ziemlich richtigen Anwendungen mitzuteilen.

Brunilde lachte. Es soll hier der sprechenden Bäume mehr geben, sagte sie, und es müsste mich wundern, wenn sie alle einerlei Sprache redeten.

Woher kommt Dir diese Kunde? fragte Grimhilde. Ich habe den größten Teil meiner Tage in diesen Gebüschern zugebracht, aber was ich Dir erzählte, ist mir nicht öfter als einmal begegnet.

Bloßer Zufall! erwiderte die andre. Willst Du übrigens wissen, wem ich meine Wissenschaft von den Sonderbarkeiten Deines Vaterlandes zu danken habe, so siehe ihn hier auf uns zukommen.

Grimhilde schlug die Augen auf, und sahe aus dem Dunkel der Berge zween Mönche auf Mauleseln gegen sie daher ziehen, die ihr nicht unbekannt waren.

Rhätien lag damals noch in der dicksten Finsternis des Heidentums, doch hatten einige fromme Männer aus Rom und Morgenland es schon gewagt, sich hier als Aufklärer und Lehrer einer bessern Religion zu zeigen, sie waren Schüler des heiligen Cecilius, welcher Spanien und Gallien zum Christentum brachte; ob sie ihrem großen Vorgänger alle an Heiligkeit gleich waren, das mag der Erfolg der Geschichte lehren.

Nachdem die christlichen Aufklärer eine Zeitlang unter großem Druck als Eremiten gelebt und wenig Fortgang ihrer Absicht gesehen hatten, gelang es ihnen endlich unter König Gibich, der ihnen nicht abhold war, zu mehrerm Ansehn zu kommen. Sie bewohnten gegenwärtig ein bequemes Kloster im Veltliner Tal, und vermehrten ihre Zahl jährlich um ein Ansehnliches durch neue Mitglieder, die sie aus der Fremde hereinzogen.

Einer von diesen neuen Einkömmlingen war der Mönch Ilsan, der ganz der Mann war, eine Menge von Proselyten zu machen, und es wirklich dahin gebracht hatte, dass es am Wormser Hofe eine Art von Mode ward, der neuen Lehre heimlich anzuhängen. Die beiden Prinzessinnen gaben hierin den Ton an, sie bekannten sich zu dem Glauben des Mönchs Ilsan, ohne sich viel zu bekümmern, worin er eigentlich bestand, sie fanden es unterhaltend, einen andern Weg zu gehen als das gemeine Volk, fanden es unterhaltend, Geheimnisse zu haben. Der Mönch Ilsan, der, im Vorbeigehn gesagt, damals noch wenig Gespenstisches an sich hatte, ward ihr Gewissensrat, er war einer von den beiden Klosterherren, die ihnen jetzt so unvermutet entgegen kamen, und es ist kein Zweifel, dass sie ihn anreden, und zum Richter des Gesprächs machen mussten, welches eben unter ihnen vorgefallen war.

Ilsan, welchem Grimhilde kürzlich ihr Abenteuer mit dem redenden Busche entdeckt hatte, gestand, dass es wahr sei, was die Prinzessin Gundachar von ihm gehört haben wollte. Redende Bäume, sagte er, gibts aller Orten viel, auch in diesem Lande habe ich genug dergleichen gefunden, es kommt hier nur darauf an, dass man sie zu fragen und zum Sprechen zu bringen wisse.

Die Prinzessinnen waren sehr neugierig. Der Mönch, vielleicht ein Abkömmling der alten Gymnosophisten, gab ihnen einige Regeln, und zog mit seinem Gefährten weiter, so dass er ihnen schnell aus dem Gesicht kam.

Brunilde und ihre Schwester hatten nicht umsonst nach jenen verborgenen Dingen so genau gefragt. In dem Herzensdrang, in welchem sich beide befanden, fühlten sie eine Sehnsucht nach übernatürlichen Beruhigungsmitteln, die in solchen Fällen nichts ungewöhnliches ist. Dass sie das Orakel des Waldes befragen wollten, war ausgemacht; weil es aber eine von den eben erlernten Regeln war, dass man den Gegenstand des heimlichen Kummers, für den man Trost, oder des Zweifels, in welchen man Zurechtweisung wünschte, überlaut und umständlich musste erschallen lassen, wenn man befriedigt werden wollte, so wurden die Damen einig, sich zu trennen; es war keiner gelegen die andere zur Vertrauten ihrer innersten Geheimnisse zu machen, und Eine wählte also ganz natürlich den Weg nach Westen, indessen die Andere sich nach Osten wandte, um einen antwortenden Baum zu finden, deren es hier so viel geben sollte.

Als Grimhilde vor dem Rosenstrauche übergang, der ihr einst ungefragt die erste Warnung zugerufen hatte, wars nicht anders, als ob ihr jenes: Hüte, hüte dich! noch einmal nachflüsterte; und ein Schauer wandelte sie an, welcher ihre Locken emporsträubte. Die Erzähler dieser Geschichte haben in der Folge oft gemeint, dass, der Mönch Ilsan mochte davon sagen was er wollte, in diesem Baum allein ein göttlicher Hauch wehete, und die andern Redner des Waldes, wie das auch zugehen mochte, nur seine Nachahmer waren.

Welche Beschaffenheit es nun hiermit gehabt haben mag, so ist doch so viel gewiss, dass die Prinzessinnen zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte wieder zusammen trafen und in ihren Blicken eine Zufriedenheit zeigten, welche dem Orakel des Waldes Ehre machte.

Brunilde, ohne sich bei den Klagen aufzuhalten, die sie den Bäumen vorgetragen hatte, gestand, dass ihr endlich einer derselben die Krone von Burgund geweissagt, und einige Mittel angegeben hätte, wie sie zu derselben gelangen könne.

Grimhilde schwieg, aber sie entdeckte noch am nämlichen Abend einer vertrauten Zofe: Aus dem Wipfel einer Eiche, sei die Stimme zu ihr hernieder gekommen: Verlass Rüdigers ! König Fradolfs Hand gewährt Dir den Schatz der Nibelungen.

Die Wirkung von dem erhaltenen Unterricht zeigte sich sehr bald. Prinz Gundachar lag seinem Vater an, ihn zu einem Zuge wider die Burgundier, die eben damals keinen Herrn hatten, auszurüsten. Der friedliche König Gibich tat ungern was sein Sohn wünschte, doch endlich willigte er ein. Der Prinz von Rhätien zog aus mit Heereskraft, und seine Gemahlin Brunilde folgte ihm.

Grimhilde machte indessen auch ihre Anstalten, der Weisung des Redners im Walde zu folgen. Rüdigers Verabschiedung war der Eingang zu den künftigen Operationen, und wie

wir versichern, nicht der leichteste Schritt in dem gemachten Plane. Sie liebte ihren Verlobten wirklich so sehr, als ein Herz, das der Tugend allmählich untreu zu werden beginnt, lieben kann; noch inniger, wahrer und stärker ward sie von ihm geliebt; solche Gefühle machen den Bruch schwer. Doch der Schatz der Nibelungen, welcher Grimhilden überall vor Augen schwebte, betäubte die Stimme ihres Herzens; ohne Reue wand sie sich aus den Armen des treuesten und edelsten Liebhabers, um das Herz eines andern zu suchen, der dieser Bemühung wahrhaftig ganz unwert war.

König Fradolf, welchen die alten Heldensänger Siegfried nennen, und dem sie nach Art der schmeichelnden Minstrels tausend Vollkommenheiten beilegen, war nach Leib und Geist, der gleichgültigste Gegenstand, den man sich denken kann; seine Person verlor man, wenn er die Krone nicht trug, die zum Glück damals die Könige Tag und Nacht fast nicht von der Stirne brachten, unter den Tagelöhnern. Sein Gesicht hatte nur einen Zug, den Zug träger Fühllosigkeit, und seine Seele nur eine Leidenschaft, die Sucht nach Reichtum und Kronen. Dass der Schatz der Nibelungen sein war, darauf beruhte sein Stolz und die ganze Schätzung seines innern Wertes, die ihn so auf blähte, zwar hatte er den heiligen Schatz nie gesehen, denn seine Väter hatten ihm denselben in verschlossenen Truhen hinterlassen, die er nicht zu öffnen wagte; doch traute er auf denselben und tröstete sich sein aus allen Kräften, wie seine Väter getan hatten, daher auch jene Sammlung unglaublicher Kostbarkeiten der Hort der Nibelungen genannt wird bis auf diesen Tag; es liegt eine Nebedeutung in diesem obsoleten Worte, welche keine unserer lebenden Sprachen ganz ausdrücken kann, die Ihr aber aus dem was ich Euch gesagt habe, wohl erraten werdet.

Hätte König Fradolf, – dem es indessen nicht an anderweitigen Schätzen fehlte, welche er kühnlich gebrauchen konnte, – hätte er sich entschließen können, aus irgend einer Ursache die Hand nach dem Heiligtum seines Hauses auszustrecken, so wär es geschehen, um sich für einen Teil desselben mehrere Kronen einzuhandeln; schon damals konnte man mit Geld alles erzwingen, und der kronensüchtige Fradolf, welcher nicht im Stande war, sich durch sein träges Schwert neue Länder zu erkämpfen, hätte sie vielleicht gern erkaufte.

Sie zu erheiraten, war noch ein bequemerer Weg, und als ihm jetzt unter der Hand die schöne Prinzessin von Rhätien angetragen ward, machte er seine Berechnungen, und sagte ja. Um mächtigere Fürstentöchter hatte er sich schon beworben und überall abschlägige Antwort erhalten, weil keine Prinzessin sich mit dem hageren Greifen verbinden wollte, welcher nichts tat als bei ungesehenen Schätzen wachen. –

Hier kam ihm die Erbin des schönen Rhätians selbst entgegen, wie hätte er seine Hand zurückziehen sollen? – Der Mönch Ilsan war der Brautwerber, er war mit der Wendung, die die Sachen seit dem Orakel des Waldes am rhätischen Hofe genommen hatten, so zufrieden, als wenn er selbst die Hand dabei im Spiel gehabt hätte. Den wackern Prinzen Gundachar hasste er, und sahe ihn, da er ihn längst gern von der Seite des guten Königs Gibich entfernt hätte, mit Freuden in den burgundischen Krieg ziehn. Auch Rüdiger hasste er, wie er denn allen edeln Menschen Feind war. Er gönnte ihm Grimhildens Treulosigkeit, und ihr den Schatz der Nibelungen, nach welchem er, seit er von ihm gehört hatte, so lüstern war, als nur ein spanischer Mönch jemals nach den Goldminen von Peru gewesen ist. Er kannte Grimhilden; in ihrer Hand musste ein guter Teil jener unnennbaren Kostbarkeiten einst sein werden; auch hielt er es für das sicherste Mittel, ihr durch Heirat zu demselben zu verhelfen; daher nahm er die Unterhandlung sehr gern über sich, und wusste König Fradolfen so überzeugend vorzustellen, dass Gundachar, der künftige König von Burgund, kein Teil an der rhätischen Krone haben würde, dass er sich schon im Geiste durch Grimhilden König von Worms sahe, und sein Ja freudig mit Hand und Siegel bestätigte.

All diese Zeit über war es noch nicht einmal in Erwägung gekommen, dass Grimhilde die schönste Prinzessin von der Welt war, und dass Fradolf, indem er sie erhielt, nicht nur den Sieg über den wackern Rüdiger, der in seinen Augen eine sehr unbedeutende Person war, sondern über ein halbes Dutzend mächtige Prinzen erhielt, die sich um Grimhilden bewarben, und die in ihren Hoffnungen getäuscht, sich in die Adda oder von den benachbarten Felsen stürzten, wie es in dem damaligen Jahrzehend – ihr wisst, ein solcher Gebrauch erhält sich nicht lange – just mode war.

Rüdiger stürzte sich nicht! Er ging hin und gab der schönen lepontischen Prinzessin Emma die Hand, von der er wusste, dass sie ihn liebte, und die er nur in der Verblendung der Leidenschaft Grimhilden hatte nachsetzen können.

Die neue Königin Fradolf achtete weder des verzweifelnden noch des getrösteten Liebhabers, voll Entzücken den Schatz der Nibelungen geheiratet zu haben, hatte sie jetzt keine wichtigere Angelegenheit, als diesen teuern Hort näher kennen zu lernen. Ihre erste Bitte an ihren Gemahl, als der zweite Hochzeittag anbrach, war, ihr das Heiligtum seines Hauses zu zeigen, welches er, er mochte zu Hause oder im Felde sein, allemal mit sich führte, und das er also ganz natürlich auch mit an König Gibichs Hof gebracht hatte. Die vier und zwanzig Maulesel, welche die köstlichen Truhen trugen, machten den schönsten Teil des Bräutigamszugs aus, und Grimhilde, welche wohl wusste, was ihr die silbernen

Glöcklein der lastbaren Tiere für Heil verkündigten, hatte Sorge getragen, dass sie augenblicklich ihrer Last entnommen würden, welche unter ihrer eigenen Aufsicht in ein feuerfestes Gewölbe der königlichen Burg beigesetzt wurden, wozu jedoch der Eigener den Schlüssel verwahrte.

Traute Gemahlin, sagte König Fradolf auf vorgedachte Bitte, Ihr wisst wohl, alles was mein ist, das ist Euer, auch habt Ihr Euch dessen, wie Ihr eingestehen werdet, schon auf diese Art angenommen; mehr wüsste ich Euch nicht zu gewähren, als Ihr schon genommen habt, doch hier ist der Schlüssel, er bleibe von nun an in Eurer Verwahrung, Ihr könnt den Ort, wo unser ganzes All verschlossen ist, so oft Ihr wollt, besuchen, und Euch an dem Anblick der schönen Hüllen unsers Schatzes weiden; nur eins bitte ich Euch: gehet nie weiter! Ich selbst habe meinen Augen noch nicht den Anblick dieser unermesslichen Reichtümer gegönnt, solltet Ihr weniger Mäßigung besitzen, so könnte ich für Unglück nicht stehen; das geringste was uns begegnen könnte, würde Verlust unserer ganzen Habe sein.

Wir wissen nicht, ob das, was hier König Fradolf vorbrachte, sich etwa auf irgend eine alte Sage gründete, oder ob es sein eigener Einfall, vielleicht ein Zug des sonderbarsten Geizes war, der schon vom Anschauen seiner Schätze Verminderung besorgt.

Dass die junge Königin die Rede ihres Gemahls mit großer Bestürzung anhörte, ist gewiß; sie schmolte und weinte einen ganzen Tag, dass sie so um die gehoffte Augenweide betrogen war; als ihr aber der König zehnmal gesagt hatte, dass es nicht anders sein könnte, und dass sie bloß über Verlust des Anschauens, nicht des Besitzes zu klagen hätte, so gab sie sich zufrieden. Sie schickte sich darein, alle Tage mit König Fradolfen in das Schatzgewölbe hinab zu steigen, und sich von ihm vorsagen zu lassen, dass in dieser mit roten Samt überzogenen Kiste Goldstaub aus dem Wasser Pison, in jener silbernen, Diamanten aus Golkonda von der Größe eines Straußeneies, und in dieser goldnen, rosenfarbene Perlen aus dem Grunde des stillen Meeres verschlossen wären. Diese drei Sorten waren das geringste, was Fradolf von dem Schatz der Nibelungen angab, die übrigen Truhen enthielten noch ganz andere Dinge, über deren bloße Benennung Grimhilde erstaunte. In der letzten Kiste, welche mit schlechtem schwarzem Leder überzogen war, lag, so sagte der Führer Grimhildens, der höchste Schatz der Nibelungen, zwei alte aus dem großen Brand von Aventicum gerettete Bücher voll himmlischer Weisheit.

König Fradolf war freigebig genug, sich zu Eröffnung dieser letzten Kiste zu erbieten; aber Grimhilde, welche lieber die rosenfarbenen Perlen aus dem stillen Meer, oder etwas

anders von den hübschen Sachen, die man ihr nannte, gesehen hätte, verbat es, und machte sich diese Verleugnung zur großen Tugend.

Aber sagt mir, mein Gemahl, sprach sie einst, als bei der Musterung der Schätze sich Unmut und Neugier wiederum regten, sagt mir, ob diese Behältnisse sich nie vor uns öffnen, ob wir nie Gebrauch von diesen Schätzen machen werden?

Wunderlich! antwortete er, gleich als ob man nichts gebrauchen könnte, was man nicht sieht! – Werdet Ihr einen Mangel in meinem Hause gewahr? Geht Euch überall etwas ab? und wißt Ihr die Quelle unsers Überflusses?

Von dieser bedenklichen Rede an, pflegte Grimhilde bei jedem Geschenk, das ihr ihr Gemahl machte, allemal zu fragen: ob es aus dem Schatz der Nibelungen sei, sein Stillschweigen war ihr denn so viel als ein deutliches ja, und sie gab sich zufrieden. Fradolf konnte ja wohl Mittel wissen, den verschlossenen Kisten ihr Inneres unbesehen abzuzapfen, und nach und nach konnten vielleicht all die Seltenheiten zum Vorschein kommen, nach deren Anblick sie so lüstern war.

Der neue Schwiegersohn blieb lang an König Gibichs Hofe, und es schien ihm daselbst so wohl zu gefallen, dass man sich ins Ohr sagte, er sei gesonnen, für die Hauptstadt *seines* Landes, Worms zu seiner Residenz zu erwählen. Dieses mochte in einer Bedeutung wahr sein, in der man es vielleicht nicht gemeint hatte. Fradolf war allerdings durch die Schönheiten des glücklichen Rhätien bezaubert, und er wünschte, je eher je lieber auf dem Königsstuhl dieses Landes zu sitzen.

Das Gerücht von dem Glück des Prinzen Gundachar bestätigte die Hoffnungen, mit denen er sich hierin schmeichelte. Gundachar nannte sich bereits König von Burgund, und Gernot und Giselherr, seine Brüder und Kampfgenossen, teilten seine Hoheit. Die Krone, die sich die Erben von Rhätien ersiegt hatten, entschädigte sie, wie Fradolf meinte, hinlänglich für den väterlichen Thron, denn dieser König tat jedermann die Ehre, ihn für genügsamer und bescheidener zu halten, als er selbst war; ihm gnügte der stolze Titel, König der Niederlande nicht, er musste auch Rhätien besitzen, aber den drei Prinzen sollte Burgund allein genug sein, ihre Wünsche zu beschränken.

Er irrte sich nicht ganz in dem Charakter der edeln Söhne König Gibichs, diese Prinzen waren so wohl erzogen, dass sich nicht zu viel Gutes von ihnen vermuten ließ, sie hatten edlere Taten im Sinn als Fradolfs kleiner Geist fassen konnte.

Gundachar war auf Anregen seiner ehrsüchtigen Gemahlin in den Krieg gezogen; das Orakel des Waldes hatte wahr geredet, er sahe sich im Besitz der versprochenen Krone;

aber er hatte sie nur darum ersiegt, um sie seinem Vater zu Füßen zu legen, und seine edeln Brüder waren hierin vollkommen mit ihm einverstanden.

Mit großer Heereskraft und mit einem in diesen Landen, selbst seit König Fradolfs Zeiten, nie gesehenen Pomp zogen sie daher, ihr edles Vorhaben auszuführen. »An Rhätians Grenzen kam ihnen aus einer Stadt ein alter Bischoff entgegen, unerschrocken und friedsam, und predigte ihnen das Evangelium. Der Bischoff redete sieben Tage lang zu den Burgundiern, bis Gundachar und alle sein Heer den falschen Göttern absagten und gläubig wurden.«

»Der Glaube ist leicht,« beschließt ein Priester der wahren Geschichte⁴, dessen Worte der Märchenerzähler mit Ehrfurcht anführt, diese Nachricht; und wir sagen es ihm nach: der Glaube ist leicht, besonders solchen edeln unverdorbenen Seelen, wie Gundachar und seine Brüder waren. Sie fanden in den Lehren der besten Religion, die ihnen der Bischoff einfältiglich vortrug, ihr eignes Herz wieder; und der Entschluss, König Gibichen die ersiegte Krone zu bringen, würde hier entstanden sein, wär diese Edeltat nicht schon vorher in ihrem Herzen beschlossen gewesen.

Selbst Brunilde, die, wie man ihr zutrauen wird, der burgundischen Krone mit dem äußersten Unmut entsagt haben würde, ward hier ganz umgekehrt und lernte eine bessere Moral kennen, als ihr der Mönch Ilsan gelehrt hatte; kurz alles war Fried und Liebe, und heilige innige Freude, den guten König Gibich durch den Heldenmut seiner Söhne doppelt gekrönt zu sehen.

Von solchen Dingen, wie die burgundischen Helden vorhatten, pflegte man in den damaligen Zeiten nicht öffentlich zu reden. Heut zu Tage würden die Zeitungen so viel von dem unerhörten Opfer geschwätzt haben, das die Söhne ihrem Vater bringen wollten, dass man am rhätischen Hofe sehr zeitig benachrichtigt gewesen wär, was man von dem Anmarsch der Burgundier zu denken habe, und vielleicht hätte dieses Vorauswissen sein Gutes gehabt.

Wenigstens hätte es alle falsche Urteile verhüten können. Mißdeutung war zwar bei dem guten König Gibich, der seine Söhne kannte, unmöglich, aber nicht so bei König Fradolfen, der sich der rhätischen Händel schon mehr annahm, als man von ihm verlangte.

Er mochte von den drei Prinzen ehemals gehalten haben was er wollte, so erschienen sie ihm nun, an der Spitze eines großen Kriegsheers, aus einem ganz andern Lichte. Er beurteilte sie jetzt ganz nach sich selbst. Nichts war ihm gewisser, als dass die burgundischen Sieger ihre Hand nun auch nach der Krone ihres guten Vaters ausstrecken wollten.

⁴ Müllers Geschichte der Schweiz.

Er glaubte, dass sie den Tod dieses frommen Königs so wenig erwarten könnten als er, und er überzeugte sich, dass es nun die höchste Zeit sei, ihnen durch einen kühnen Streich zuvor zu kommen, und sich in den Besitz des Landes zu setzen, das er ihnen nicht gönnte, und durch Grimhilden schon als das seinige ansah.

Wir haben schon vorhin erwähnt, dass in den damaligen Tagen die Handlungen der Großen und der Kleinen in dichterem Dunkel gehüllt waren, als jetzt, da sie durch geschwätzige Blätter im Augenblick der Entstehung überall ausgebreitet werden. Ganz natürlich also ging es zu, dass Gundachar und die Seinen nichts von allem dem wussten, was in ihrer Abwesenheit am Wormser Hofe geschehen war; dass viel Neues und Unerwartetes vorgegangen sein könnte, das ließ sich nach der Länge der Zeit, welche seit dem Abschied verflossen war, mutmaßen, und hierüber vorläufig einige Nachricht einzuziehen, schien der Klugheit so gemäß, dass König Gundachar es nicht versäumen durfte.

Er hatte unter seinen liebsten Freunden und Streitgenossen einen sonderlichen vor andern, der zwar durch die siebentägige Predigt des Bischoffs nicht zum Christen gemacht worden war, der aber dem Könige von Burgund und seinen Brüdern, ungeachtet seines Unglaubens, wegen ritterlicher Treue und Tapferkeit doch so lieb blieb, als es immer gewesen war.

Es war der edle Hagen von Troy, ein wilder Krieger, ein unerbittlicher Rächer der Treulosigkeit; von Sinn und Gemüt so ungestüm als bieder, und von Gestalt ein halber Riese.

Auf seine Forderung – (zu bitten pflegte Hagen niemals) – übertrug König Gundachar ihm das Amt, Kundschaft einzuziehen, wie es am Wormser Hofe zustünde, und wie König Gibich am angenehmsten mit der burgundischen Krone zu überraschen wär. Er lagerte sich mit den Seinen im Veltliner Tal, die Nachricht zu erwarten, Hagen von Troy aber, nahm niemand zu sich als seinen Bruder Danckwart, und Volckern seinen untrennbaren Freund, sonst auch den Spielmann genannt, weil er es wohl konnte auf Saitenspiel, und durch die Gewalt der Harmonie in seinem Leben schier so viel Siege davon getragen hatte, als durch sein tapfres Schwert.

Hagen von Troy hatte in ganz Rhätien nächst Volckern keinen vertrauten Freund als Markgraf Rüdiger, Grimhildens ehemaligen Bräutigam. Als er über die Tauruskische Heide zog, und nun den halben Weg nach der Königsburg zurückgelegt hatte, sah er mit Freuden die Spitzen von Rüdigers Veste zwischen den Gebürgen aufsteigen. Lasst uns hier ruhen, sagte er zu seinen Freunden, hier finden wir die sicherste Kunde, und ziehen dann weiter.

Es ward später Abend, ehe sie den Felsen erstiegen hatten. Schon war die Burgpforte geschlossen, doch um Einlass war ihnen nicht bange; wo Volker war, da öffneten sich alle Türen.

Zu dem Schloßherrn, der traurig in seiner Waffenhalle auf- und abging, kam Post von den äußersten Wachen, um Vergunst drei Fremde einzulassen, welchen sie den Eintritt nicht länger versagen könnten.

Wie sind sie gestaltet? fragte Rüdiger. Bedenket, welche Behutsamkeit uns not ist in diesen bösen Zeiten!

Von diesen, war die Antwort, droht uns kein Übel. Der Eine ist anzusehen wie ein Sohn des Himmels, der andere trägt die Majestät eines Priesters der Gottheit auf der Stirn, und der dritte zaubert Töne aus seinem Saitenspiel hervor, wie man sie nur in den Wohnungen der Seligen vernimmt.

Ei, sagte Rüdiger, dessen Gesicht ein Schimmer von Zufriedenheit erheiterte, das ist Hagen von Troy, der ernste Danckwart und Volcker der Spielmann! Man lasse sie eilig herein, und heiße sie willkommen in der Wohnung des Traurens.

Die Helden traten herein, und während der sanfte Rüdiger an Hagens und Danckwarts Busen weinte, tönte ein Triumphlied aus Volckers Harfe.

O laß diesen Jubel schweigen! rief der Markgraf, der die Hände seiner Freunde fest in den seinigen hielt, und sich zu Volcker wandte. Alle Freude ist hier auf ewig verstummt. Doch nein, Volker! wir brauchen Trost! – Man rufe die Frauen, ob sich bei diesen Harmonien wenigstens *ihre* verweinten Augen aufklären möchten.

Die Frauen? fragte Hagen. So ist also die schöne Grimhilde endlich Dein?

Grimhilde ? – Fradolfs Weib ? – Hinweg mit ihr! – Ich neide dem Mörder die Furie nicht!

Grimhilde, König Fradolfs Weib? – Mörder? Furie? hat sich hier die Welt umgekehrt?

Das hat sie! – Man rufe meine Emma!

Emma trat herein, ihre kleine Tochter an der Seite. O Hagen! rief sie, indem sie des jungen Riesen Rechte ergriff, wo habt Ihr verweilt? In was für Zeiten seid Ihr gekommen? – Wenn diese Hand uns nicht hilft, wer will uns helfen!

Rüdiger, sprach Hagen, in dessen Augen der Zorn durch den Blick der Bewunderung gemildert ward, ich hatte dem Räuber Deiner Grimhilde Rache geschworen, – aber Du hast in ihr nichts verloren, da Du diesen Engel gewonnen hast.

O Rache! Hagen von Troy! Rache! schrie Emma, wenn Ihr sie uns versagt, wer wird sie geben?

Wie? Ihr fordert Rache für die Untreue Eurer Mitbuhlerin?

Kann Hagen denken, fragte Rüdiger, dass wir hier um eine Nichtswürdige trauren?

Und was ists denn? schrie Danckwart.

Wie stehts um den König? fiel Hagen hastig ein, indem er mit dem eisernen Handschuh auf den Tisch schlug. Mir ahndet Unglück! Wohin Fradolf der Schatzhüter kommt, da schleicht ihm der Tod nach, seine Reichtümer zu mehren.

König Gibich ist tot! jammerte Emma, er ist tot, und nur Du kannst uns an seinem Mörder rächen.

Ha! schrie der wilde Hagen, Dir schallt der Totenruf, Mörder! Volcker folge mir!

Während diese beiden die Halle und die Burg schnell und ungestüm wie ein Sturmwind verließen, ließ sich der gesetztere Danckwart die Geschichte von König Gibichs Ermordung erzählen.

Die Berichte, welche der Kummer gibt, fallen immer ziemlich gebrochen und unbefriedigend aus; wir übergehen, was Danckwart aus dem Munde derer erfuhr, welche König Gibichs Tod beweinten, und wir können es um so eher tun, da der Leser den ganzen Vorgang vielleicht schon geahndet hat, und sich die Art, wie die schreckliche Tat geschah, leicht denken kann!

Was war dem gierigen Fradolf leichter als einen alten Mann aus dem Wege zu räumen, der seiner Herrschsucht im Wege stand? – Grimhilde war zwar nicht so, wie man in Rüdigers Hause meinte, Mitwisslerin der Tat, aber seit sie ihrem Vater keine Blumenkränze mehr wand, hatte sich ihr Herz stufenweise gnugsam von allen sanften Gefühlen entwöhnt, um dem Ermordeten nur eine sehr leichte Träne zu schenken. Es ward Fradolfen nicht schwer, in ihren Augen den Namen des Mörders, den ihm das ganze Land gab, von sich abzuwälzen. Der Schatz der Nibelungen beschäftigte sie ganz, und tröstete sie, und die Ehre, nun eine doppelte Krone zu tragen, war auch keine Kleinigkeit in ihren Augen. Von dem Glück ihrer Brüder in Burgund wusste sie nichts, wusste nicht, dass sie jetzt wirklich die väterliche Krone entbehren konnten, aber der Gedanke, ihnen durch den Titel, *Königin von Rhätien*, Unrecht oder einen Eingriff in ihre Ansprüche zu tun, beunruhigte sie wenig; seit dem Augenblicke, da die unselige Begierde nach dem Schatze der Nibelungen in ihr erwachte, längst hatte sie aufgehört, zärtliche Tochter und Schwester zu sein.

Zwar in tiefer Trauer, aber ganz froh und wohlgenut, saß sie jetzt mit Fradolfen beim Königsmahle, das den letzten Tag ihres und seines Krönungsfests beschloß, als die Diener einen Minstrel ankündigten, welcher mit Eifer verlange, hier eins seiner Lieder hören zu lassen.

Der König winkte Ja, und Volcker nebst Hagen trat herein. Mit Mühe hatte der erste den letzten beredet, sich durch List in dem Pallaste Zutritt zu verschaffen, welcher ihnen sonst unzugänglich gewesen wäre, da Fradolf ihn, nach Art aller Tyrannen, die das Gewissen schlägt, siebenfach bewachen ließ. Nur die Begierde nach Rache, von welcher Hagens Herz kochte, nur die Furcht, der königliche Mörder möchte ihr entgehen, wenn man Aufschub nähm, bewog König Gibichs Rächer einen Nebenweg einzuschlagen, da er sonst Zeitlebens immer gerade aus zu gehen pflegte.

Hagen, dem seine Verkleidung eigentlich nichts half, wenn er den Blick eines Rachenfels, der aus seinen Augen blitzte, nicht mildern wollte, stand und schaute mit tötender Miene tief in den Saal hin, wo der König und die Königin saßen.

Volcker berührte die Saiten. Noch war kein Wort über seine Lippen gegangen, aber er rief so gräßliche Töne aus der Harfe, dass allen Zuhörern die Haare zu Berge standen. Die Gäste und die Dienerschaft wurden aufrührisch. Sie schrien: dies sei kein Krönungslied! Der Spielmann solle andere Saiten stimmen. Fradolf saß wie eingewurzelt, und die halb ohnmächtige Königin bat, man möchte diesen fürchterlichen Mann hinwegtun, der sie mit seinen Todestönen vernichten würde.

So sehr man dieser Musik aus dem Erebus überdrüssig war, so fand sich doch niemand, welcher Hand an Volckern legte, um ihn zu entfernen. Seine Saiten rauschten immerfort, und nun erhob sich seine Stimme wie aus tiefer Ferne zu einem Liede, welches das Entsetzen der Zuhörer vollkommen machte. Er sang Grimhildens Untreu, Fradolfs Verbrechen, König Gibichs Tod und die Rache der Götter; die Furien heulten drein. Die Schlünde der Hölle öffneten sich, um den Mörder zu empfangen, der jetzt das Schwert Hagens von Troy im Herzen fühlte, und blutend und sein Leben ausröchelnd zur Erde sank.

Grimhilde war schon längst ohnmächtig; dies rettete sie! Geh Schlange! schrie Hagen, indem er sie im Fortschreiten mit dem Fuß auf die Seite stieß, Du verdientest nicht von einem ehrlichen Schwert zu fallen, darum ließen Dich die Götter in Deinem eigenen Gifte ersticken.

Sollten einige von unsern Lesern Hagens Betragen zu hart finden, so bedenken sie, dass es der wilde Hagen war, und dass er Grimhilden für eine Vaternörderin hielt, die sie ganz unmittelbar doch nicht war.

Jedermann, der Zeuge dieser Schreckensscene war, sahe König Gibichs Rächer und seinen Freund mit Erstaunen nach, als sie das Zimmer verließen. Niemand wollte des gehassten Fradolfs Tod ahnden, und im Grunde konnte es auch niemand, denn aller Nerven waren abgespannt, aller Hände wie durch die Gewalt einer Gottheit gebunden.

Rhätier! sagte Hagen, indem er sich am Tore der Halle langsam umdrehte, Ihr wisst jetzt, wessen das Reich ist, des Königs von Burgund und seiner Brüder, der schnell wie ein Ungewitter über Euch kommen wird, das Blut seines Vaters von Euren Händen zu fordern.

Als die Königin ohnmächtig aus der Halle auf ihr Zimmer getragen ward, gesellte sich zu ihr der Mönch Ilsan, der, wie es die hohe Gnade, in der er bei Hofe lebte, mit sich brachte, beim Königsmahle gegenwärtig gewesen war. Er hatte alles, was vorging, mit Entsetzen angesehen, ohne es ändern zu können, vielleicht auch ohne es zu wollen. König Fradolf war eben sein Abgott nicht, er hatte zu wenig Vorteil von seiner Verbindung mit dem rhätischen Hause gesehen, um seinen Fall untröstlich zu betrauen.

Als Grimhilde zu sich selbst kam, begann der Mönch Ilsan sie mächtig zu trösten. Seine Trostrede enthielt im ersten Teile die leichte Ersetzbarkeit des ermordeten Gemahls, im zweiten den Schatz der Nibelungen. –

So vielen Beifall die Königin, die Fradolfen nie geliebt hatte, auch dem ersten Abschnitt des Sermons gab, so machte doch der zweite einen noch stärkern Eindruck.

Sie richtete sich von ihrem Lager auf, trocknete die Tränen und lächelte ein wenig, als der Redner auf eine starke Stelle kam, in welcher er tiefsinnig erwies, dass sie für die Aufopferung ihrer Jugend und Schönheit an einem ungeliebten Gemahl bisher wenig Lohn gehabt habe, und dass nun endlich die Zeit gekommen sei, ihn reichlich zu nehmen. Der Schatz der Nibelungen ist Euer, fuhr Ilsan fort, Ihr habt ihn Euch durch manches verdrüssliche Jahr erkaufte; der Himmel, welcher gerecht ist, gönnt Euch die Belohnung. Nehmt nun Besitz von den Kostbarkeiten, deren Anblick Euch der geizige Hüter nicht einmal gönnte. Nehmt Besitz, weidet Eure Augen! genießt! spendet aus, wie es Eure Großmuth heischt, und fürchtet nicht, dass Ihr eine Quelle austrocknen werdet, die, laut der Sage, unerschöpflich ist!

Grimhilde, welche schon einen Fuß aus dem Bette gesetzt hatte, und ihren Frauen winkte, sie anzukleiden, wendete gegen des Mönches Aufmunterungen nichts ein, als die Versicherung des hochseligen Königs, dass die Beschauung solcher Kostbarkeiten mit leiblichen Augen nicht dienlich und mit einiger Gefahr verbunden sei. Aber der Aufklärer Ilsan schalt das für heidnischen Aberglauben, und zeigte der Königin, die ihm sehr schwache Gründe entgegensetzte, dass sie als seine Schülerin hierin besser unterrichtet sein müsste.

Nun so kommt denn, rief Grimhilde, welche mit ihrer Toilette fast fertig war, und indem sie sich die Krone aufsetzen ließ, um keine Zeit zu verlieren, geschwind nach dem

Scepter griff, kommt, mein Freund, denn ich sehe nicht ein, was uns hindert, die Musterrung meiner Schätze in dieser Stunde zu beginnen. Befehle zu Beerdigung der Leiche werdet Ihr ja, wie ich denke, gegeben haben.

Ilsan bejahte es, und man trat den Weg nach dem unterirdischen Schatzgewölbe an. Grimhildens Herz klopfte dem teuern Hort fast hörbar entgegen, und der Mönch, der die nämliche Ungeduld fühlte, konnte sich nur etwas besser zwingen, weil er im Kloster die Kunst der Verleugnung aus dem Fundamente gelernt hatte.

Jetzt stand man vor der letzten Tür. Grimhilde sah ihren Begleiter mit Augen an, aus welchen Freude und unruhige Erwartung funkelte. Himmel! Himmel! rief sie, wie oft bin ich durch diese Tür mit der heißesten Sehnsucht gegangen, wie oft hab ich sie sich wieder verschließen gesehn, ohne Befriedigung gefunden zu haben! Nun, nun ist endlich – –

Gnädige Frau, unterbrach sie der Mönch, indem er ihr den Schlüssel aus der Hand nahm, lasst uns dieses Endlich nicht verzögern, zu starkgespannte Gefühle möchten Eurer Gesundheit schaden.

Die Tür öffnete sich. Man trat ein. Ilsan, welcher noch nie in der heiligen Gruft gewesen war, wo der Hort der Nibelungen begraben lag, erstarrte vor der Menge und Kostbarkeit der Behältnisse, welche den Marmorboden bedeckten. Grimhildens Auge hing an den schönen Hüllen mit inniger Liebe und voller Ahnung ihres noch schönern Inhalts. Um nichts in dem Ceremoniel zu versäumen, daran sie gewöhnt war, begann sie den Spruch weiland König Fradolfs, den sie so fertig herzusagen wusste, als der Küster zu St. Peter das Verzeichnis der Reliquien.

Diese rotsamtne Kiste, hub sie an, enthält den Goldstaub des Wassers Pison, diese silberne, die Demanten von Golkonda, welche eines Straußeneies Größe haben, und diese goldne die rosenfarbenen Perlen aus dem Grunde des stillen Meers.

Ei Frau Königin, schrie der Mönch, ich glaube das alles, aber jetzt ist die Zeit des Schauens angebrochen. Lasst uns öffnen, ohne Zweifel schließt dieser kleine goldne Schlüssel alle diese Truhen!

Die Königin befahl den Leuten, welche ihr folgten, und die man in der Vorhalle des Heiligtums zurückgelassen hatte, die Fackeln in die Erde zu pflanzen und sich zu entfernen. Als man sich allein sah, schritt man mutig zu Werke. Die Decke der ersten Kiste wich dem Schlüssel. Man trat zurück, um von dem herausbrechenden Glanze nicht geblendet zu werden. Man sahe, dass dies keine Gefahr hatte, und trat näher. Man bückte sich tief hinein, fuhr zurück und sah sich mit weit geöffneten wundervollen Augen an.

Die Königin schüttelte den Kopf, und man ging zur zweiten Kiste; es war gerade die, welche den berühmten Karfunkel von Ophir enthalten sollte, der, wie bekannt, die Größe eines gemeinen Werkstücks hat. Hier war in der Tat einige Gefahr für die Augen zu besorgen. Die Königin, welche die ihrigen nicht an alle Karfunkel der Welt gewagt hätte, verhüllte sich mit ihrem Schleier und fragte den Mönch, was er sähe?

Gnädige Frau, war die Antwort, ich sehe nichts!

Ei, rief sie, das überirdische Licht dieses unschätzbaren Steins verblendet Euch, laßt uns die Fackeln auslöschten, wir werden alles besser bei seinem eigenen Glanze sehen können. –

Frau Königin, sprach der Mönch mit ganz betrübter Stimme, wenn mein Rat gilt, so behalten wir unsre Fackeln; mit dem Licht dieser Diamanten, Karfunkel und Kristallen scheint mirs eine missliche Sache zu sein.

Grimhilde antwortete nicht, aber als sich in der dritten und vierten Kiste so wenig fand, als in der ersten und in der andern, da traten ihr die Tränen in die Augen. Ich glaube gänzlich, sprach sie, indem sie sich zu lächeln zwang, dass dies alles nur geschieht uns auf die Probe zu stellen. Lasst uns mutig fortfahren, und wir werden den Lohn unserer Geduld sehen.

Der Mönch, welcher hierzu still schwieg, schloss auf und schloss zu, und ward nicht gewahr, dass, da jedes dieser Behältnisse nichts von dem Schatze der Nibelungen enthielt, die verzweifelnde Königin schon bei der zehnten oder zwölften Überzeugung, dass sie betrogen sei, ohnmächtig zu Boden gesunken war.

Die getäuschte Erwartung, welche wenig Hoffnung übrig ließ, noch irgend etwas zu finden, beflügelte die Hände des ergrimten Mönchs. Ein Schloss sprang nach dem andern auf, ein Deckel schloß sich nach dem andern donnernd zu. Weder Kostbarkeit des Stoffs, noch Künstlichkeit der Arbeit ward hier geschont, (denn die Truhen waren alle in der Tat zum Verwundern schön.) Der Mönch tobte als wenn er alles zerstören wollte, und fluchte dazwischen auf König Fradolfen und die Nibelungen. Als er an die letzte Kiste kam, von welcher ihm Grimhilde gesagt hatte, dass sie die Bücher mit der himmlischen Weisheit enthielt, da wollte er sich nicht einmal die Mühe nehmen, hineinzuschauen. Doch lüpfte er ein wenig den Deckel und ward gewahr, dass dieser Kasten wirklich ein paar alte Pergamentrollen enthielt, und dass also hier allein König Fradolf und seine Väter die Wahrheit geredet haben konnten.

Er stieß das schwarzlederne Behältnis, das, da es doch *Etwas* enthielt, unter allen seinen Brüdern diese schnöde Begegnung am wenigsten verdiente, verächtlich mit dem Fuß

auf die Seite, und wandte sich zur Königin, welche eben die Augen wieder aufschlug, und ein Klaggeschrei ausstieß, welches die kalten Marmorsteine, auf denen sie lag, hätte zum Mitleiden bewegen können.

Der Mönch hatte sich zu ihr auf den Boden gesetzt, und schien ihr etwas sagen zu wollen; aber er war zu bestürzt, ein Wort vorzubringen, und während die Königin in Tränen zerfloss und ihren Atem mit Klagen erschöpfte, saß er bei zwei Stunden lang mit fest auf den Boden gehefteten Augen in *einer* Stellung, so, dass ihr ihn für tot oder seines Witzes beraubt gehalten haben würdet.

Ich sehe, meine Teuren, ihr befindet euch selbst in nicht kleiner Verwirrung, und eine Frage schwebt auf euren Lippen, die ich euch leider nicht beantworten kann. Wie es mit diesen Dingen zugeht, hat nunmehr seit fast vierzehn hundert Jahren kein Märchenerzähler ergründen können. Einige halten den Mönch Ilsan, der überhaupt bei ihnen in schlechtem Kredit ist, heimlichen Raubes verdächtig. Andere meinen, König Fradolf sei freilich wohl zu klug gewesen, seinen Hort mit sich in ein Land zu nehmen, wo man ihn nur um dieses Hortes willen schätzte; Grimhilde sei von ihm verdienter Weise betrogen worden, indessen er allein gewusst, wo er die Freude und den Stolz seines Hauses aufbewahrte, und dieses Geheimnis mit sich in das Schattenreich genommen habe.

Die Klügsten unserer Mutmaßer über diese geheimnisvollen Dinge, meinen endlich, es habe mit dem Schatz der Nibelungen eine Bewandnis gehabt, wie mit manchen Dingen dieser betrüglichen Welt; ein jeder spricht von ihnen als habe er sie gesehen, und sie gehören doch wohl in das Reich der Undinge, oder man kennt sie der schönen Hülle nach, urteilt von derselben auf das unschätzbare Innere, und ist betrogen.

Königin Grimhilde kannte von all diesen Erklärungen ihrer schweren Sache keine. Ihr Herz oder ihre Phantasie leitete sie auf eine ganz andere Seite.

Nach Verfluss jener zwei Stunden, da sie wieder zu zusammenhängenden Reden, so wie ihr Gefährte zum Hören und Beherzigen, fähig war, beteuerte sie, dass sie dies alles vorausgesehen, und dass dies alles nicht anders habe kommen können, indem ihr inniggeliebter Gemahl, dessen Andenken sie hier die ersten Tränen schenkte, es ihr tausendmal gesagt: Neugier und Mangel an Mäßigung könnten leicht den Verlust des ganzen Schatzes nach sich ziehen. Am Ende kam noch ein Strom von Vorwürfen über den Mönch, dass er Urheber dieser raschen Tat, und also Ursacher ihres grenzenlosen Unglücks sei.

Gnädige Frau, antwortete Ilsan, nachdem er ihr Zeit gelassen hatte, ihrem Herzen durch Scheltworte ein wenig Luft zu machen. Ihr habt allerdings in so weit recht, dass Ihr, wenn ihr der Sache nie auf den Grund zu kommen gesucht hättet, euch ewig für die Besitzerin

des Schatzes der Nibelungen gehalten haben würdet; beantwortet mir indessen nur das einige, ob Ihr in diesem Wahn reicher gewesen wäret als Ihr jetzt seid? – Ob in diesen Kisten nie ein Schatz gelegen hat, oder ob er jetzt verschwunden ist, das kann Euch im Grunde gleichgültig sein. Denn ein Schatz, den ich nicht sehen und nicht brauchen darf, ist so gut wie keiner.

Die Königin, welche nichts zu antworten wusste, nannte dies, so einfältig es war, gelehrte Spitzfindigkeiten, und raffte sich auf, mit so grimmigem Zorn, das Schatzgewölbe zu verlassen, dass sie dem Mönche nicht einmal erlauben wollte, ihr den Arm zu geben.

Sie schrie unablässig: ach mein Hort ist dahin! mein teurer Hort! und die Leute, welche vom Hort der Nibelungen wenig gehört hatten, deuteten diese Worte auf den hochseligen König, und wurden ungemein erbaut durch ihren Jammer. Daher kommts noch bis auf den heutigen Tag, dass die Tränen junger Witwen so oft falsch gedeutet werden.

Als sie wieder hinauf in den Palast kam, war die erste Nachricht, die man ihr entgegen trug: Die vier und zwanzig weißen Maulesel des ermordeten Königs, welche Tag und Nacht auf einer schönen Wiese hinter der Burg weideten, wären von Hagen von Troy und Volckern, dem Spielmann, hinweg getrieben worden; es waren die nämlichen, welche den sogenannten Schatz der Nibelungen zu tragen pflegten.

Wie ein Blitzstrahl fiel diese Nachricht in die Seele der Königin, und der Mönch Ilsan, der überall gleich sahe, worauf es ankam, wusste sich schnell in die Sache zu finden.

Ilsan, mein Freund! rief sie, indem sie sich wehmütig zu ihm wandte, sehet Ihr nun klar in diesen Dingen?

Der Mönch, der in der Tat in diesem Augenblick noch nicht ganz begriff, was die Königin meinte, sich aber übrigens durch die freundliche Anrede von der Abnahme ihres Zorns versichert fühlte, zog die Schultern und schwieg, unwissend wem oder was er diese schnelle Änderung zu danken hatte.

O, fuhr sie fort, nun weiß ich, wer mir meinen Hort geraubt hat! der verdammte Hagen, der Mörder meines Gemahls! Er hat die Maulesel, er wird auch die Schätze haben! O ewige Rache sei ihm geschworen, denn Ihr seht selbst, dass ich – das vergossene Blut des Königs von seinen Händen fordern muss.

Ilsan war sehr froh, das Ungewitter nun völlig von seinem Haupte auf ein anderes geleitet zu sehen, er tat alles, Grimhilden in ihren Gedanken von dem Raube ihres Schatzes zu bestärken, und die Königin fühlte sich merklich gestärkt, dass sie doch nun den Grimm und die Rache, von welcher ihr Herz schwoll, auf einen bestimmten Gegenstand richten konnte.

Die Königin wider Hagen noch mehr zu erbittern, sagte ihr Ilsa, wie respektwidrig dieser sich während ihrer Ohnmacht gegen sie betragen hatte, er wusste, dass sie ihm den verächtlichen Fußstoß weit weniger vergeben würde, als König Fradolfs Ermordung, und dass diese Beleidigung aufs mindeste mit dem Raube des Schatzes in eine Klasse gesetzt werden musste; eine schöne Gelegenheit für Ilsa, sich zu rächen; er war einer der streitbaren Mönche, von denen die alten Heldenbücher viel sagen; und Hagen von Troy hatte ihm einst in einem Kampfspiel auf eine Art obgesiegt, die er ihm nie vergeben konnte.

Ilsa hatte die Wirkung seiner Worte sehr gut berechnet. Die Königin war wütend, und nichts fehlte ihr als die Macht, um ihren Beleidiger und all seine Gefährten mit dem Feuer des Himmels in die Erde zu schlagen.

Auch ihre Brüder, die sie ehemals so zärtlich liebte, waren jetzt für sie Gegenstände des Grimms und der Rache. Man sagte ihr, dass Hagen beim Abschied mit ihrer Zukunft gedroht und sie Herren von Burgund genannt habe; auf eingezogene Erkundigung fand sich die Sage von ihrer Macht und ihrer Nähe nur allzugegründet, und Grimhilde fing an zu zittern. Ihr Gewissen machte, dass sie sich vor den redlichen burgundischen Helden scheute, die sie, wär sie im Stande gewesen, ihrer Unschuld nur einen erträglichen Schein zu geben, nicht verfolgt, vielmehr brüderlich geschützt haben würden, die sie gegenwärtig für tot hielten, und mit Freuden ihr Leben vernommen haben würden.

Nach genauer Überlegung sahe man, dass nichts zu tun sei, als den herannahenden Helden tapfere Gegenwehr entgegen zu setzen. Vielleicht würde der Entschluss, sich auf der Wormser Burg zu verteidigen, gute Folgen gehabt haben, hätte es nur nicht an einer der ersten Notwendigkeiten zum Siege wider einen furchtbaren Feind, an einem guten Heerführer gefehlt. Die Rhätier waren zwar ein stilles friedliches Volk, aber es gebrach ihnen auch nicht an Kraft und Mut, das Schwert zu führen. Besonders in Verteidigung einer guten Sache waren sie unüberwindlich; allein ein braver und des Kriegs erfahrener General musste es freilich sein, der sie an den Feind führte, und dieses war eben der Mangel, der sich bei Grimhildens Militair zeigte, und ihr weit mehr Sorge machte, als der Abgang einer guten Sache, indem sie die ihrige für lang nicht so schlimm hielt als sie wirklich war.

Nach langem Hin- und Herdenken sandte sie endlich zu Rüdigern, der ihr seit Fradolfs Tode, auch wohl vorher, immer im Sinne geschwebt hatte. Sie ließ ihn bitten, die Verteidigung ihres Schlosses gegen die Burgundier zu übernehmen, und der Bote gab nicht un deutlich im Namen seiner Senderin zu verstehen, dass, wenn der Markgraf sich entschließen könnte, seine Emma zu verlassen, vielleicht die Hand der Königin Grimhilde sein

Lohn sein dürfte; so sorgfältig dachte die kluge Witwe schon an den zweiten Gemahl, da man auf ihrer Burg noch beschäftigt war, den ersten mühsam genug unter die Erde zu bringen.

Die Aufforderung, die Königin des Landes zu schützen, würde vielleicht bei dem pflichtvollen Rüdiger etwas gewürkt haben, wenn die angehängte Klausul nicht gewesen wär. Er hasste Grimhilden und liebte seine Emma zu sehr, um nur an einen solchen Tausch, als man ihm vorschlug, denken zu können. Die Niederträchtigkeit, die in diesem Anerbieten lag, stellte ihm auf einmal alle wahre und vermeinte Verbrechen seiner ehemaligen Geliebten vor Augen, und er ließ ihr sagen, wie er als ein treuer Rhätier nicht wider sie streiten könnte, aber auch als ein Biedermann und Hasser des Verbrechens nie für sie streiten würde.

Grimhildens Wut verwandelte sich bei dieser Antwort, bei dem Gefühl der herannahenden Gefahr und dem Mangel an jedem Rettungsmittel in Wehmut und Mutlosigkeit. Sie gab alles verloren, sie beschloss, ihre Burg beim ersten Angriff dem Feinde preis zu geben, und stieg, um auf den ärgsten Fall nur ihre Person zu sichern, hinab in die unterirdischen Gewölbe, wo sie sich einige Zeitlang halten, sich aufs wenigste verbergen, oder wenn alle Hoffnung auf Gnade dahin wär, sich heimlich und unbeschimpft den Tod antun könnte.

Die Halle, wo der sogenannte Schatz der Nibelungen ruhte, war eins der schönsten und geräumigsten von den Burggewölben. Die Königin war gewohnt, wenn sie die düstern Regionen besuchte, auf welchen das Schloss gegründet war, sich allemal in diese Gegend zu lenken; daher trugen sie auch diesmal, fast unwillkürlich, ihre Füße dahin.

Sie öffnete die Tür, die jetzt nicht mehr fest verschlossen gehalten wurde, und bebte zurück, als sie sah, wo sie sich befand. Wahrscheinlich wollte sie nicht den Ort besuchen, dessen Anblick all ihre Schmerzen erneuern musste. Ihre Augen fielen auf die leeren Hüllen, in denen sie jetzt nicht mehr unermessliche Schätze ahnden durfte, und ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen, ach! rief sie, für mich ist alles verloren, denn der Schatz der Nibelungen ist dahin, meine Brüder sind meine Feinde, man wagt es, meine dargebotene Hand zu verschmähen, die sonst Könige kniend suchten, und – der ehrliche Fradolf ist ermordet.

Als sie näher kam, begann sie die schön gearbeiteten Kisten zu mustern, deren Kostbarkeit sonst die Freude ihres Herzens war, und es ist kein Zweifel, dass sie hier endlich einigen Trost gefunden haben würde, denn nach dem, was wir Euch von einigen dieser Behältnisse gesagt haben, könnt Ihr berechnen, dass sie auch ausgeleert, wohl so viel wert

waren, als eine kleine Grafschaft, aber wie ward der armen Grimhilde zu Sinne, als sie sah, dass seit diesem Morgen hier wieder eine Räuberhand geschaltet haben musste; von funfzig der heiligen Schreine hatte man ihr kaum zwölf gelassen, und gerade nur die, welche sich weder durch Gold, noch Silber, noch Einfassungen von köstlichen Steinen, sondern höchstens etwa durch ein schönes Gemälde, oder wohlriechendes Holz, oder zierliche Auslegung empfahlen. Die eiserne Truhe mit schwarzem Leder bezogen, welche die Bücher voll himmlischer Weisheit enthielt, war unangetastet geblieben, die Königin sahe es und eiferte mitten unter ihren Tränen, die ihr der Verlust der übrigen kostete, über die Verderbnis der Menschen, welche immer Geld und Gut den Schätzen des Geistes vorziehen. Wär dieser Unsinn nicht so allgemein, schluchzte sie, die Räuber würden mir meine Kostbarkeiten gelassen, und zuerst nach dem gegriffen haben, was mir nun fast allein übrig ist!

Als Grimhilde genug hierüber deklamiert hatte, verfiel sie in ein tiefes Stillschweigen, vielleicht fand sie selbst Unbilligkeit in dem, was sie sagte; verdienten die Räuber Tadel, ihr ihre Kostbarkeiten genommen und die Schätze des Geistes gelassen zu haben, welche Entschuldigung hatte denn sie, dass sie sich nicht mit dem Besitz der letzten über den Verlust der ersten tröstete ?

Es war in der Tat etwas in dem Betragen der Königin, das unsere Vermutung rechtfertigt. Nachdem ihr düstres Stillschweigen eine gute Zeit gedauert hatte, setzte sie sich auf eine Kiste von rotem Sandelholz, und bemühte sich, da ihr auch der goldne Schlüssel geraubt worden war, der all diese Schlösser öffnete, den Deckel des Kastens, welcher die Pergamentrollen enthielt, mit bloßen Händen zu sprengen. Es ging so leicht, dass der Ur-schreiber unsers Märchens, welcher überall gute Gedanken hat, es für einen Beweis des Satzes hält, dass der Weg zur Weisheit, dem, der ihn ernstlich sucht, durch eine unsichtbare Hand erleichtert werde.

In wie weit Grimhildens Bestreben, diese Truhe zu öffnen, Begierde nach Weisheit war, und ob das, was sie fand, wirklich diesen hohen Namen verdiente, wollen wir nicht entscheiden; unbelohnt schien ihre Mühe in der Tat nicht zu sein, das zeigte der Eifer, mit welchem sie das zuerst ziemlich schläfrig begonnene Werk des Lesens fortsetzte. Ihre Aufmerksamkeit schien von Minute zu Minute zu wachsen. Sie las diesen ganzen Tag und den folgenden, keine Speise kam über ihre Lippen, kein Schlaf in ihre Augen, und keine Nachricht, die man zu ihr hinabbrachte, vermochte ihr Nachdenken länger als einen Augenblick von den heiligen Blättern abzuziehen, die ihre ganze Seele beschäftigten.

Man kam gleich in der ersten Hälfte dieser tiefsinnigen Stunden, ihr anzusagen: der Mönch Ilsan habe die Burg verlassen, und sich eine gute Anzahl schwerbeladener Esel nachführen lassen. – Es ist gut, antwortete sie, er wird das haben, was ich hier vermisse! man lasse ihn ziehen!

Ein Bote, welcher nach einigen Stunden folgte, meldete, es sei schlechterdings unmöglich, den Körper des ermordeten Königs, dessen Bestattung, wie Ihre Majestät bekannt sein würde, diese Tage über, den hiezubestellten Personen unsägliche Mühe gemacht habe, unter der Erde zu behalten.

Ich weiß wohl, erwiderte sie kaltblütig, werft ihn in den Bach! Die Abgesandten schüttelten den Kopf über das Betragen ihrer Gebieterin, doch taten sie, was ihnen befohlen war. Sie stürzten den Körper des Königs, den keine Erde dulden wollte, in den Bach; schäumend verschlang die Flut die schon modernden Überreste, und man nennt diesen Arm der Adda bis auf diesen Tag, den Bach Fradolfo.

Man war es so gewiss bei den notwendigen Rapporten, die man der lesenden Königin erstattete, wunderliche und unbefriedigende Antworten zu bekommen, dass man sich in der höchsten Verlegenheit fühlte, und endlich nicht mehr wusste, ob man fortfahren sollte, ihr etwas von den Dingen zu melden, die sich ereigneten und die jedermann, nur sie nicht, in Furcht und Schrecken setzen mussten.

Es war nun der dritte Tag, dass die Königin ihr unablässiges Lesen fortsetzte. Von den höchsten Türmen gewährte man den Anzug der Burgundier, man hatte ihr schon vor mehreren Stunden hiervon Nachricht gegeben, hatte zu wiederholtenmalen gebeten, sie möchte erwägen, dass zur Verteidigung der Burg noch nicht die geringste Anstalt gemacht sei, dass alles ein leichter Raub der Feinde sein würde, wenn sie nicht augenblicklich die nötigen Befehle gäbe, umsonst! man hatte auf diese Vorstellungen, die wahrhaftig nicht lächerlich waren, nichts als ein wiederholtes Gelächter zur Antwort erhalten.

Die Verständigsten von der bestürzten Burgbesatzung und die noch klügern Herrn des Hofes, erklärten, die Königin habe ihren Verstand verloren, und es käme nun nur auf die Frage an, ob man sie in den Keller, worin sie sich befände, geschwind ein wenig einmauern, oder durch einen leichtern Tod von der Welt schaffen, oder sie dem annahenden Feinde ausliefern wollte.

Ein treues Mädchen Grimhildens hörte diesen Anschlag, und da sie merkte, dass nach den Gesetzen des Landes, welche jeden Wahnsinnigen das Leben absprachen, wohl einer von den ersten Vorschlägen in der größten Geschwindigkeit würde angenommen und ausgeführt werden, so lief sie hinab in das Gewölbe, wo ihre Gebieterin noch immer bei ihren

Pergamentrollen saß, und warf sich ihr zu Füßen, sie bei allem, was ihr teuer sei, zu beschwören, dass sie fliehen, oder sich auf das eiligste ermannen und sich als Königin erzeigen möchte.

Grimhilde hatte nicht heftiger und anhaltender gelacht, als bei dieser Schreckenspost.

Die Zofe fuhr fort, sie mit Tränen um Rettung ihres Lebens zu bitten!

Die Königin ward gerührt. Gutes Geschöpf! rief sie, indem sie die Hand des weinenden Mädchens drückte, und was meinst Du denn, dass ich tun soll?

Augenblicklich diese Zauberhöhle verlassen, deren Pestluft den hellsten Verstand zer-rütten konnte.

Gut, das will ich! – Und hernach?

Auf die Zinnen der Türme eilen, sich dem Volke zeigen, es an den Feind führen; selbst kämpfen, wo es not ist!

Närrin! Weibern ziemt nicht das Schwert! – Gehe hin und bereite mir ein Bad in der Rosenlaube!

Gnädige Königin! In diesen schrecklichen Augenblicken!

Ein Bad! sage ich dir – Ein Bad in der Rosenlaube!

Weinend entfernte sich die Zofe; sie war nun gewiss, dass ihre Gebieterin den Verstand verloren hatte, doch tat sie, wie ihr befohlen war, und war froh, dass der Angriff der Feinde, der nun schon erfolgt war, alles Volk auf die Mauern gezogen, und den augenblicklichen Mordgedanken gegen Grimhilden Einhalt getan hatte.

Alles war Aufruhr, alles Getümmel, als die Königin herauf stieg in den Garten zu gehen; doch das Getümmel zog sich abwärts, und niemand ward sie gewahr, als sie zu dem Bade eilte, das wohl nie zu einer seltsamern Zeit veranstaltet worden war.

Die Königin badete sich über eine Stunde, und hörte alles, was ihr die ab- und zuschleichende Dirne von dem schlimmen Zustand rapportierte, mit der größten Gelassenheit an.

Gnädige Frau, sagte das geängstigte Mädchen am Ende, ich habe eben einen heimlichen Weg entdeckt, welcher Eure Flucht sichern kann, denn zu fliehen seid Ihr doch wohl gesonnen, wenn Ihr hier geendet habt.

Was ich tun werde, sollst Du sogleich sehen, antwortete die Königin; hole meine Krone, meinen Mantel und Reichsstab herbei, und siehe zu, dass Du nichts von meinem königlichen Schmucke vergissest.

Während dieser Befehl nicht ohne Schaudern erfüllt wurde, verließ Grimhilde das Wasser, und stand, wie die Zofe zurück kam, in der vollen Schönheit Acideliens da, als sie

dem Meer entstieg. – So schön, so entzückend hatte die Dirne ihre Gebieterin nie gesehen, sie erstarrte vor dem Anblick so vieler Reize, und konnte während dem Ankleiden nicht eine von den Schmeicheleien über die Lippen bringen, die sonst bei den Toiletten oft sehr hässlicher Prinzessinnen verschwendet werden.

Gefalle ich Dir? lächelte Grimhilde, als der Putz vollendet war.

Die Zofe warf sich ihr zu Füßen und nannte sie eine Göttin. Gut, antwortete die Königin, ich bin mit der ersten Wirkung meiner Reize zufrieden, das Glück segne die folgenden.

Grimhilde trat im Glanze überschwenglicher Reize wie eine Gottheit einher, der königliche Schmuck schien die Fülle ihrer Schönheit ehe zu decken als zu mehren. Die Zofe, welche den Schweif des königlichen Talars trug, dachte hin und her, wie es möglich sei, durch dreitägiges Studieren, welches jede weibliche Annehmlichkeit bis auf den Grund verheert haben sollte, ehe verschönert worden zu sein; sie schob alles auf das Bad, und sie mochte vielleicht hierin nicht ganz unrecht haben.

Als sie den ersten Vorhof betraten, kam ihnen das Geschrei des siegenden Feindes, und das Geheul der Überwundenen entgegen, ein Trupp von fliehenden Kriegsknechten strömte nach dem Garten, ein anderer nach den unterirdischen Gewölben, sich dort zu retten. Grimhilde sprach ihnen mit wenig Worten Mut ein, und sie vergaßen zu fliehen. Sie stellten sich wie eine schützende Wacht um sie her, und schwuren, so weit sollte es nie gekommen sein, wenn ihre schöne Königin sie von Anfang ihrer Gegenwart gewürdigt hätte.

Hin, auf die Mauern! war die allgemeine Stimme. Noch siegen wir, wenn sie uns anführt!

Undankbare, flüsterte die Zofe zu einem Offizier, der ihr zunächst stand, warum redetet ihr nicht vorhin diese Sprache?

Weil wir Grimhilden noch nie so schön sahen! Wer wollte sich an einer Göttin vergreifen? wer nicht mit Freuden für sie sein Leben aufopfern?

Die Königin, welche alles hörte, lächelte und ging weiter. Als sie an die große Stiege kam, sahe sie den wilden Hagen, der eben beschäftigt war, eine brennende Fackel in eine Gegend zu schleudern, von wo sie in wenig Minuten Glut und Verwüstung über die ganze Burg ausgebreitet haben würde.

Seid so gut und laßt dieses! rief sie mit etwas gebieterischer Stimme, und übrigens tut mir den Gefallen, Euch so lang aus meiner Burg zu entfernen, bis Ihr Euch über gewisse Dinge gerechtfertigt habt.

Hagen von Troy, welcher nie gelernt hatte sich zu beugen, beugte sich auch jetzt vor der Königin der Schönheit nicht, er starrte sie eine Weile voll Verwunderung an, löschte die Fackel in dem großen Schlossweiher, und schwang sich dann auf sein Ross, die Burg zu verlassen, weil er, wie er sagte, einen unwiderstehlichen Zug fühlte, seinen Freund Rüdiger zu besuchen.

Solcher Proben einer überirdischen Gewalt, legte Grimhilde im Weitergehen noch viel ab. Die Zofe sahe es und überzeugte sich, dass dieses nicht von rechten Dingen zugehen könne, und dass in der dreitägigen Einsamkeit, die Königin ein wenig zaubern gelernt haben müsse.

Der kleinste Sieg, welchen Grimhilde davon trug, war über die Herzen ihrer Brüder. Gundachar, Gernot und Giselherr glaubten ihre Schwester tot; sie lebend wieder in ihre Arme zu schließen, würde sie entzückt haben, und wenn auch hier keine besondere Macht obgewaltet hätte. Für eine Verbrecherin hielten sie sie nur immer so lang, als Hagen von Troy oder Rüdiger sprachen, diese waren nicht gegenwärtig, und die Rechtfertigung der Angeklagten würde also Eingang gefunden haben, wenn sie auch nicht mit der Macht unwiderstehlicher Reize verbunden gewesen wär.

Dass diese Reize, wenigstens in Rücksicht auf die Übrigen, welche Grimhilden zu Ehren das Schwert in die Scheide steckten, alles taten, war ausgemacht, man konnte die Königin nicht anschauen, ohne ihr sein Herz und sein ganzes All zu Füßen zu legen; selbst die Prinzen waren von ihrer schönen Schwester bezaubert, sie wunderten sich ihrer und konnten nicht begreifen, wie es möglich sei, im Sommer des Lebens frischer zu blühen als im Lenz. Die übrigen Ritter, welche sich nicht beim Verwundern aufhielten, erklärten sich alle ohne Rückhalt für ihre Anbeter, und Grimhilde schien über das kühne Geständnis ihrer Leidenschaft nicht zu zürnen. Ein Glück wars für die holde Emma, dass Markgraf Rüdiger sich nicht mit bei der Gesellschaft befand, wir zweifeln, ob seine Beständigkeit bei Grimhildens Zauberreizen würde ausgehalten haben.

Nachdem durch die Erscheinung der Königin die Ruhe überall hergestellt worden war, ließen sich die burgundischen Helden entwaffnen, und setzten sich mit der schönen Siegerin zum Friedensmahle, das in der Eil und Verwirrung (denn man hatte freilich heute an nichts weniger als an die Küche gedacht,) so gut vorbereitet wurde, als es möglich war, der gute Wein musste den Mangel ersetzen, der sich hier und da zeigte.

Während die Helden zechten, erzählte Grimhilde die Geschichte von ihrer Vermählung mit König Fradolfen, von König Gibichs Tod, von der Strafe seines Mörders und seinem Begräbnis im Bache. Grimhilde erzählte, wenn auch nicht nach der strengsten Richtschnur

der Wahrheit, doch vollkommen zu ihrem Vorteil. Jedermann ward von ihrer Unschuld überzeugt, und König Gundachar wünschte Rüdigers und Hagens Gegenwart, um auch sie von dem Ungrund ihrer Behauptungen überführt zu sehen.

Auch Grimhilde wünschte die Anwesenheit dieser beiden Helden, und bereute, den letztgenannten derselben, den wilden Hagen, durch ein Machtwort so schnell entfernt zu haben, sie wußte damals, da sie es sprach, noch selbst nicht, in wie weit sie ihrer Gewalt über die Helden trauen könnte, und hielt es also freilich fürs beste, sich eines Menschen zu entledigen, den sie mehr als all die andern scheute.

Vom Schatz der Nibelungen hatte sie noch kein Wort gesagt, aber als König Gundachar am Ende ihrer Erzählung beteuerte, er fühle es, dass er sich durch feindlichen Überfall schwerlich an ihr versündigt habe, und ihr Vergütung und Abtrag schuldig sei, da antwortete sie gar sittsam: Herr König, ich halte Euch bei Eurem Worte, doch heute mit schläfrigen Augen und halb trunkenem Munde ist hierin nichts zu schließen. Geht hin, Ihr Helden, und schlaft den Rausch aus, morgen, wenn Rüdiger der Markgraf, und Hagen von Troy zur Stelle sind, will ich mehr über diese Dinge mit Euch sprechen.

In den damaligen Zeiten war es eben keine Schande, den Kräften des Weins zu erliegen, die Ritter nahmen das, was die Königin auf ihren Zustand anspielte, nicht übel, und dieses um so viel weniger, da es die Wahrheit war; sie taumelten zur Ruhe, und die Königin ließ sich von der Zofe, deren Treue sie heute so überzeugend kennen lernte, allein zu Bette begleiten; sie war bisher keine von den vornehmsten Damen des Hofes, aber nach dem, was an diesem Tage vorgegangen war, ließ sich vermuten, dass sie es werden würde.

Irnfrieda, sagte die Königin, als sie mit ihr allein war, die heutigen Begebenheiten haben Dich zu meiner Vertrautesten gemacht, ich weiß von Dir, dass Du treu bist, und Du weißt oder mutmaßest von mir vielleicht auch mehr als irgend jemand. Sage, was soll ich Dir zum Angeld künftiger Gnade geben?

Himmlische Gebieterin, antwortete die Dirne, die in Grimhildens Anschauen wie verloren dastand, ich bitte um nichts als um Vergunst, mich mit einigen Tropfen des Bades zu netzen, das Ihr diesen Morgen brauchtet.

Also, lächelte die Königin, die sich gern schmeicheln ließ, also glaubst Du doch, dass ich diesem Bade etwas von den Reizen zu danken habe, welche heute alles besiegeten?

Ich hielt sie bisher jedes Zusatzes unfähig, aber nun sind sie überirdisch.

Gut! – Warte bis morgen, so sollst Du noch andere Dinge sehen! O ich will gerächt, grausam gerächt sein, ehe die morgende Sonne ins Meer sinkt! Hagen von Troy muss mir wiedergeben, was er mir raubte, und dann sterben. Morgen um diese Zeit ist der Schatz

der Nibelungen wieder mein, morgen schmachtet Rüdiger wieder unerhört zu meinen Füßen, oder ich heiße nicht Grimhilde !

Aber, große Königin, wohin rechne ich all die geschehenen und die bevorstehenden Wunder?

Was kann ich Dir, meiner Vertrautesten, verschweigen? Wisse, jene heiligen Pergamentrollen enthalten einen Schatz von Wundern, welchen keine menschliche Wissbegierde je erschöpfen wird. Diese Tage des unablässigen Studierens haben mich zur Meisterin zweier oder dreier Geheimnisse gemacht, die vielleicht die kleinsten aus der ganzen Anzahl sein mögen, denen ich aber doch schon unbeschreiblich viel verdanke, und morgen noch mehr verdanken werde! Geh und lege Dich schlafen; der morgende Tag ist für mich der Anfang eines Glücks, wie noch nie es eine Sterbliche genossen hat; Dein Anteil an demselben wird nicht klein sein. Grimhilde, die künftige Gebieterin der beseelten und unbeseelten Natur, die Eignerin aller Schätze der Erde, die Königin der Geister, wird ihre Vertraute nicht unbelohnt lassen.

Es waren große Dinge, die sich Grimhilde von dem unerschöpflichen Weisheitsschatze versprach, den sie in ihrer Gewalt hatte, und wir wissen nicht, wären all die Hoffnungen erfüllt worden, mit denen sie sich schmeichelte, ob sich die Welt allzuwohl dabei befunden haben würde, die unumschränkte Macht, über alles was ist, war und werden wird, von der sie träumte, war in Händen wie die ihrigen wohl nicht zum besten aufgehoben gewesen; der Himmel sorgte, dass sie nicht in dieselben kam.

Grimhilde wusste nicht, dass die Wirkung der Zauberkünste, die sie erlernt hatte, nicht länger als einen Tag dauerte, schon ein Blick in den Spiegel hätte sie des andern Tages beim Aufstehen hiervon überzeugen können, doch welche Schöne hat je die Sprache des Spiegels verstanden, wenn er keine angenehmen Wahrheiten sagt? Die Königin merkte nicht, dass sie heute nur ganz gewöhnliche Reize hatte, und hätte sie es auch gemerkt, so würde dieses ein verneutes Bad ja bald wieder gut gemacht haben; ganz andere Entdeckungen standen ihr bevor, ehe noch umständliche Konferenz mit dem Spiegel gehalten werden konnte.

Man kam ihr anzusagen, wie König Gundachar nebst allen burgundischen Helden mit Tagesanbruch das Schloss geräumt und schriftliche Notiz für sie zurückgelassen habe.

Voll Erstaunen nahm die Königin das dargebotene Blatt und las ohngefähr folgendes:

»Wohl recht hatte Grimhilde, gestern nichts wichtiges schließen zu wollen; der Rausch ist verflogen, und ihre Brüder und Richter sind heute nüchtern genug, das mangelhafte ihrer Verteidigung einzusehen. Rechtfertige Dich, Unglückliche! Rechtfertige Dich! Noch

liegt der Mord unsers Vaters, Deine Untreue gegen Deinen ersten Geliebten, und tausendfache anderweitige Schuld schwer auf Dir! Siehe, wir verlassen Dein Schloss, das wir zusammen mit dem ganzen väterlichen Erbe gern Dir gönnen, da uns unser Schwert bereits zu Königen gemacht hat; aber nie siehst Du uns wieder, wenn Du uns nicht Deine Unschuld bündiger erweistest, die wir nur gestern, von Wein oder Zauberei benebelt, so gutwillig glauben konnten! «

Grimhilde bekam, als sie diesen Brief gelesen hatte, wieder einen unmäßigen Anfall von Lachen. Lasst sie ziehen, die Toren! schrie sie am Ende, sie werden nicht weit kommen, ich will ihnen einige Ungewitter oder ein Heer von Geistern nachschicken, die sie schon zurückbringen sollen.

Die Königin, welche, wie oben gemeldet, heute noch nicht im Schönheitsbade gewesen war, hatte bei diesem Ausruf und bei dem konvulsivischen Lachen, das ihn begleitete, etwas Grässliches, etwas Furiemäßiges, welches die Anwesenden mit Entsetzen erfüllte, sie entfernten sich und ließen die neue Medea allein.

Komm, sagte sie zu ihrer Vertrauten, das notwendigste, was ich zu tun habe, ist: in meine Bücher zu sehen, durch was für Mittel sich meine Flüchtigen zurückbringen lassen. Mache dich gefasst, ein schönes Schauspiel zu erblicken. Ich dachte meinen Zorn bloß an dem Räuber des Horts der Nibelungen auszulassen und meine Brüder zu schonen, aber dieser Brief macht auch sie zu meinen Feinden. Komm! komm! in mir glüht die Rache der Hölle!! Eile! Eile, dass ich sie sättige!

Die Zofe folgte mit Zittern, wohin wir Grimhilden nicht folgen können, weil uns die mangelhafte Sage den Zutritt in die unterirdischen Gewölber, wo der köstliche Rest des Schatzes der Nibelungen ruhte, diesmal versagt.

Wir wissen nicht, ob es unsern Damen eben so gegangen sein möchte; so viel ist gewiss, sie kamen nach kurzer Zeit totenbleich und außer Atem zurück, und besonders die Königin befand sich in einem Zustande, welcher auf die schrecklichste Fehlschlagung deutete, und der Zofe die Mühe machte, sie aus verschiedenen Ohnmachten, wieder zum Leben und Besonnenheit, schwerlich genug, zurück zu bringen.

Nie hat ein Sterblicher erfahren, was ihnen auf ihrer Wanderung begegnet ist, nur so viel erhellt aus allen Umständen, dass sie vergeblich war. Einige Traditionen deuten auf abermaligen Raub der übrigen, ach der kostbarsten und letzten Reste des Horts der Nibelungen, andere behaupten, die Pforte zu den Schätzen der himmlischen Weisheit sei unsichtbar oder von Geistern bewacht gewesen, welche den Ankommenden den Zutritt verwehrt hätten, noch andere sagen, der Eingang sei sichtbar und unbewacht und die geheim-

nisvollen Bücher noch vorhanden gewesen, aber eine höhere Macht, welche Grimhilden ein Glück nicht gönnte, das sie so schlecht angewendet haben würde, habe alle auf den heiligen Blättern enthaltene Schrift so unleserlich gemacht, dass Grimhilde nicht einmal die Lektion der vorigen Tage mehr habe erkennen können, so dass ihr nichts von aller Kunde verborgener Dinge übrig geblieben sei, als was sie in ihrem Gedächtnis davon gebracht habe.

O wie bereute sie jetzt, die Stunden nicht besser genutzt zu haben, und in ihrem Forschen gerade bei Gegenständen stehen geblieben zu sein, welche, wie sie sehr richtig mutmaßte, die kleinsten unter den Entdeckungen der Weisen waren, die in jenen himmlischen Büchern, den ganzen Schatz ihrer Erkenntnisse zusammen getragen hatten.

Alles was sie nun wusste, waren einige Schönheitsmittel und ein paar andere Verblendungskünste, deren Kraft mit jedem Tage verschwand, die an jedem Morgen der Erneuerung bedurften. Nie hat man eine armseligere Zauberin gesehen als diese Grimhilde, und sie verdient wahrlich die Ehre nicht, den Medeen, Morganen und Libussen an die Seite gesetzt zu werden, wie einige unwissende Märchenerzähler des Altertums wirklich tun. Was uns anbelangt, wir verabscheuen solche Irrtümer, und können uns daher des Glaubens unserer Freunde noch immer getrösten.

Wer seine ganze Habe bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit verlor, wendet oft diesen letzten traurigen Rest eines größern Reichtums so sorgfältig an, dass er noch immer einiges Glück macht, und in der Reihe der Günstlinge des Schicksals wenigstens nicht ganz untenan steht. Grimhilde besaß hinlängliche Klugheit, diese Partie zu ergreifen, und hinlängliche Bosheit, um mit ihren wenigen Gaben Unheil anzurichten.

Ihre Seele hatte jetzt zwei Hauptleidenschaften, welchen selbst die allgewaltige Begierde nach Bewunderung untergeordnet war. Begierde nach Wiedererlangung des Verlorenen und heißer Durst nach Rache durchglühten ihr Innerstes, diese ruchlosen Peinigern zu befriedigen, sollte alles angewendet werden, was sie vermochte. Ob ihre Wünsche unmöglich zu erfüllen waren, ob ihre Mutmaßungen des rechten Weges verfehlten, darum bekümmerte sie sich nicht; nach Art der gemeinsten weiblichen Seelen nahm sie immer das erste, was ihr einfiel, für das gewisseste an. In den Pergamentrollen der himmlischen Weisheit hätte sie sehr leicht hinlängliche Nachricht finden können, was der Hort der Nibelungen eigentlich sei, wo er verwahrt werde, ob man ihn ihr geraubt habe, und wer den Namen des Täters verdiene, aber freilich hatte sie sich bei jenem dreitägigen Forschen nur auf die trivielsten Dinge eingeschränkt, die sie nur durch tausend Umwege zu ihrem Zwecke führen konnten.

Sie schrie unablässig über Hagen von Troy, welcher, wie sie gewiss zu sein glaubte, den Kern ihrer Schätze hatte, deren Hüllen sie dem Mönch Ilsan, sobald er nur den Raub eingestand, willig überließ, und darum doch seine Freundin blieb. Ilsan war unablässig bei Hofe, und half ihr, um seine Vergehung zu büßen, treulich Plane für die Zukunft machen, deren mancher misslang, ehe nur einer den Anschein gab, zum gewünschten Zwecke zu Wiedererlangung des Verlorenen und zur Rache an dem Täter zu führen. Bei diesem letzten wollen wir uns aufhalten, weil er den Hauptzug unserer Geschichte ausmacht.

Grimhilde war durch ihre Künste so schön, dass man von den entferntesten Gegenden Europens kam, sie nur zu sehen, einige der Männer, die kühner waren, als die andern, und sich nicht mit dem bloßen Anschauen eines Götterbildes begnügen wollten, bewarben sich um ihre Hand; natürlich waren das lauter Könige und Helden, denn wer hätte sonst seine Augen zu einer so hohen Dame erheben sollen, sie waren alle der Wahl einer Königin nicht unwürdig, aber Grimhilde wählte langsam und klüglich, sie war entschlossen, ihre Hand keinem zu gewähren, welcher nicht Macht und Mut genug hätte, die burgundischen Helden zu demütigen, und ihr Gelegenheit zu Befriedigung ihres Geizes und ihrer Rache zu geben. Gundachars Ruhm hatte damals den höchsten Gipfel erreicht, auch Gernot und Giselherr waren Helden, und Hagen von Troy übertraf sie alle an Ruf, Sieghaftigkeit und Stärke. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, dass einer von Grimhildens Anbetern sich an dieses vierblättrige Kleeblatt wagen würde, auch fehlte es diesen Herrn an einer Haupttugend rechtschaffener Liebhaber, an der Beständigkeit; so schnell Grimhilde Fesseln anlegen konnte, sobald wurden sie zerbrochen, in dem kleinen Zeitraum, da sie über ein Herz unumschränkt herrschte, und von einem Liebhaber alles, selbst das Unmögliche fordern konnte, war kein König Gundachar besiegt, kein Hagen von Troy entwaффnet und zur Strafe gezogen.

Grimhilde sahe dieses durch lange Erfahrung ein, und warf ihre Augen auf zwei Gegenstände, die edel genug waren, um von ihnen mehr Mut, Eil und Beharrlichkeit zu hoffen.

Ach, sagte sie einst zu dem Mönch Ilsan, ihrem Vertrauten, ach, dass König Ezzel⁵ in meine Stricke fiel!

Wie, Frau Königin, erwiderte der Mönch, König Ezzel? Dieser Greis?

Desto mehr Beständigkeit wird er haben!

Gebt ihm erst Augen für Frauenschönheit.

Oder, fuhr sie fort, der wackere Dietrich von Bern⁶!

⁵ König Ezzel, der altdeutsche Name Attilas.

Ihn schützt der Schild der Tugend, antwortete Ilsan.

Wir wollen versuchen, schloss sie, was meine Künste über beide vermögen.

König Ezzel und Dietrich von Bern befanden sich damals im Mittag ihres Ruhms; geteiltes Interesse, so sagt unser Märchen, machte sie oft zu Feinden, die Liebe sollte sie vereinigen.

Ein wenig abwärts der alten Burg Worms war gelegen das schöne Forbental, welches nachmals durch Grimhildens zauberische Blendwerke diesen Namen erhielt. Der Bach Fradolfo durchschneidet es von einer Seite, indessen sich auf der andern die Adda, nachdem sie ihn aufgenommen hat, in tiefen Ufern fortwälzt und sich zwischen himmelhohen Gebürgen den Weg in das Veltliner Tal bahnt.

Fette Triften, schattenreiche Wälder und malerische Gruppen von Felsen verschönern es; vornehmlich aber war es damals wegen seiner lieblichen Rosengebüsche berühmt; der Leser erinnert sich noch der Gegend, da einst die unschuldige Grimhilde wandelte, und ihrem Vater duftende Kränze wand.

Auch sie erinnerte sich derselben oft, aber sie besuchte sie nie, das Andenken glücklicherer und besserer Vergangenheit umschwebte sie dort zu fürchterlich, als dass ihr hätte wohl sein können. Eben der Schauer, den ihr jene Gegenden machten, in welchen sie nun nicht mehr unschuldig wandeln konnte, war vielleicht die Ursach, dass sie gerade diesen Fleck wählte, ihn durch ihre Zaubereien so ganz umzuschaffen, dass er ihr selbst unkenntlich werden musste.

Es kam jetzt darauf an, alle Macht ihrer Kunst an einem Orte zu konzentrieren, und zu versuchen, was sie an demselben über diejenigen vermöge, die sie in ihre Netze zu ziehn gedachte. Der Mönch schlug bemeldetes Tal vor, weil hier die Natur der Kunst auf das bewundernswürdigste vorgearbeitet hatte. Grimhilde willigte nach einigen Bedenken ein, und so entstand der berufene Rosengarten der Zauberin, von welchem die alten Romanziers unsers Vaterlandes so viel zu sagen wissen.

Die Schönheit dieses wundervollen Orts zu schildern, sind wir unvermögend, und dieses um so viel mehr, da keiner der alten Dichter in der Beschreibung mit dem andern übereinstimmt, vermutlich, weil die Augenverblenderin ihr Tempe jedem, der es sah, in einer andern Gestalt, und gerade in derjenigen zu zeigen wusste, welche seine Sinne am ersten berauschen konnte. Nur darin sind die Erzähler einig, dass Grimhildens Rosengarten eine Nachbildung himmlischer Gefilde zu sein schien, und dass man schon beim ersten Eintritt in denselben von Gefühlen durchströmt wurde, die auch die wachsamste Tugend

⁶ Theoderich von Verona, nachmaliger König der Ostgoten.

einschläferten, und jeden, der den gefährlichen Boden betrat, zum Slaven der schönen Zauberin machten.

Die Leser kennen schon den Gehalt der Bezauberungen Grimhildens, sie waren mächtig und vorübergehend wie ein Rausch; um ihnen in diesem Bezirk nur einige Dauer zu geben, hatte sie das ganze Gefilde mit einer duftenden Wolke umgeben, die, so sehr sie durch die Wohlgerüche, die sie verbreitete, und durch den Glanz, den sie umherstreute, den Fremden einlud und ihm den Eintritt erleichterte, doch die Eigenschaft hatte, keinem den Rückweg zu gestatten. Unvermerkt ward man gefangen, unmöglich war die Rückkehr. Der leichte Rosenduft, der, so lang man ihn vor sich hatte, jedem Hauch wich, und sich mit so weniger Schwierigkeit wie jede andere Luft zerteilen ließ, verwandelte sich, war man einmal hindurch, in eine diamantne Mauer, welche so fest als durchsichtig war, und die Gefangenen immer noch mit dem Wahn von Freiheit täuschte; dieser Wahn bestätigte sich dadurch, dass man mit dem ersten Schritt in Grimhildens Rosengarten auch Mut und Willen verlor, sich je aus demselben zu entfernen. Nächst einem unnennbaren Wollustgefühl war der Trieb, seinen Weg immer weiter fortzusetzen, das einige, wessen man sich lebhaft bewusst blieb. Man glaubte sich frei, weil man nicht fühlte, dass man mit den stärksten Zauberbanden umschlungen war. –

Kaum war der Zauber dieses Tals vollendet, so fielen auch schon tausende in Grimhildens Stricke, sie belustigte sich eine Zeitlang an ihren sklavischen Anbetungen und an all den Torheiten, die sie eine rasende Leidenschaft begehen machte, und schickte sie dann wieder fort, denn keiner war unter ihnen, der zu ihrem großen Zweck getaugt hätte, und weder König Ezzel noch Dietrich von Bern hatten sich nach der gefährlichen Gegend genaht.

Nur zweie erschienen im dritten Jahr der Zaubereien des Forbentals, welche einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wurden, es war Herr Blödel, König Ezzels Bruder, und Hartward von Tenemarchen.⁷ Ebenteuer hatte die beiden Helden zu Gefährten gemacht, und Ebenteuer war es, was sie in Grimhildens giftige Atmosphäre brachte. Sie passierten die dünne Scheidewand, sie erfuhren, was vor ihnen tausend andre erfahren hatten, und sahen sich gefangen, ehe sie noch wußten, dass hier Stricke gelegt waren.

Die Zauberkönigin nahm sie auf, wie sie alle aufnahm, und würde sie entlassen haben, wie sie alle zu entlassen pflegte, hätte ihr nicht der kluge Ilsan, der alle Familienverhältnisse Europens kannte, etwas von der hohen Verwandtschaft der beiden Herren ins Ohr gesagt.

⁷ Dänemark

Wisst Ihr nicht, sprach er, dass der junge Ritter mit dem blonden Haar des alten Hunnenkönigs Stiefbruder ist?

Gut, antwortete sie, aber was sollen wir mit dem andern machen?

Ei, schrie der Mönch, das ist Hawart der Däne, Dietrichs von Bern Busenfreund. Behaltet diese Lockvögel in Eurem Garne, und Ihr werdet sehen, was Ihr mit ihnen gefangen habt.

Die beiden Neugefangenen waren nicht der Art, von einer Grimhilde um ihrer selbst willen zurückbehalten zu werden. Von dem weißhärigen Blödel können wir nichts weiter sagen, als dass die Deutung, die sein Name in unserer Muttersprache mit sich zu führen scheint, bei ihm vollkommen zutraf. Hawart der Däne war ein rohes Produkt der Natur, ein zweiter Hagen von Troy, und wegen dieser Ähnlichkeit der Zauberin doppelt widerlich. Ganz unerfahren in den feinern Gefühlen, machte er bei der Leidenschaft, die sich ihm in diesen bezauberten Gefilden wider Willen aufdrang, eine so seltsame Figur, dass er kaum belustigen konnte, höchstens nur eine Art von unmutigen Erbarmen einflößte. Indessen, die Königin sah die Wichtigkeit der beiden Personen, die ihr das Schicksal zugeführt hatte, sie überwand sich, sie zu dulden, und bald sollte sie die Frucht dieses Verfahrens sehen.

Die Ritter, welche Grimhilde in ihren Rosengarten herbergte, waren allerdings ein unrechtes geraubtes Gut, welches die Welt, der sie entrissen wurden, zurück zu fordern berechtigt war, aber die Zauberin ging in so weit ehrlich zu Werke, dass sie ihre gemachte Beute nicht heimlich hielt. Wenn hier und da irgend ein Held abhanden gekommen war, so brauchte es weder Nachforschungen noch Steckbriefe; die Mutmaßung, dass er sich wohl in Grimhildens berüchtigten Rosengarten befinden möchte, ward sehr bald durch einen öffentlichen Anschlag bestätigt, welchen die Zauberin, die sich gern mit ihren Siegen brüstete, an den Grenzen ihres Reichs sehr richtig besorgte. An allen Marksteinen konnte man die Namen der neugefangenen Ritter ganz deutlich lesen, und weder König Attila noch Dietrich von Bern blieben also lang in der Unwissenheit, wohin die Ihrigen gekommen waren.

Bei beiden war das Verlangen, den Freund und den Bruder aus den Banden der berüchtigten Zauberin zu befreien gleich stark, aber einer ging in der Ausführung behutsamer zu Werke als der andere. Dietrich von Bern, ein Held in der Blüte der Jahre, ein Mann, bei welchem Tugendliebe nicht Temperament, und Tapferkeit nicht Tollkühnheit war, misstraute sich selbst, er dachte, dass, wo tausend gefangen worden wären, auch er die Freiheit

verlieren könnte, und spähetete erst lange nach den sichersten Mitteln, seinen Freund zu retten, ehe er sich selbst der Gefahr aussetzte.

König Ezzel, ein wilder Krieger, welcher wähnte, alles, auch die Kräfte der Zauberei müssten seinem Willen weichen, brauchte bei Ausführung seiner Anschläge keine besondere Vorsicht, er glaubte sich übrigens durch sein Alter vor aller Bestrickung gesichert; kühn und ohne Umschweife rückte er mit Heereskraft vor den Rosengarten, wunderte sich, den Ort, wo sein Bruder gefangen gehalten wurde, so schlecht verwahrt zu sehen, befand sich, ehe er es merkte, jenseit der durchsichtigen Grenze, und – war selbst gefangen. Die ganze Welt der Märchenkener weiß, was hieraus erfolgte. König Ezzel war keineswegs ein liebenswürdiger Gegenstand für eine Dame von so geprüftem Geschmack wie Grimhilde, aber er war – König Ezzel, das ist, er war der Held, dessen Name damals von einem Ende der bekannten Welt bis ans andere ertönte, dem von dem Rhodan bis zum Rhein, und von der Elbe bis ans Meer kein König gleich kam, ein solcher Mann braucht weder Schönheit, Jugend noch Tugend, um Eroberungen zu machen.

Grimhilden war er aus uns bekannten Absichten doppelt willkommen, auf ihn hatte sie in ihrem Rosengarten, mit Ausschluss eines Einzigen besonders gewartet, sie konnte dies dem alten Herrn mit aller Wahrheit versichern, und der verliebte Greis konnte eine solche Wahrheit aus so schönem Munde nicht anhören, ohne sich doppelt gefesselt zu fühlen.

König Ezzel, welchem die reizende Zauberin bei allen Schmeicheleien, die sie ihm machte, doch ihre Liebe nur gegen seine Krone eintauschen wollte, war ein wenig eifersüchtig, er drang darauf, dass Grimhilde, ehe sie Königin der Hunnen würde, nicht allein Herr Blödeln, sondern auch allen zu der Zeit gefangenen Rittern die Freiheit geben sollte. Sein Gesuch wurde augenblicklich erfüllt, und manch traurendes Fräulein, manche verlassene Gattin, manch in der Irre gehendes Kriegsheer sah die verlorenen Helden wieder. Herr Dietrich von Bern, sah seinen Freund Hawart nicht, ihn allein behielt Grimhilde heimlich zurück, weil sie mit ihm noch unbekannte Endzwecke zu erreichen hoffte, bei denen sie sich nicht allein auf ihren neuen Gemahl verlassen mochte.

Grimhilde hatte Recht, wenn sie ihrer Gewalt über den alten König ein wenig misstrauete, sie merkte bald, dass sie nach der Vermählung weit weniger über ihn vermochte, als vor derselben; sie hatte die Macht ihrer eigenen Bezauberungen nicht gnugsam geprüft, um dieses zu ahnden. Er seiner Seits sahe – dass er eine Zauberin geheiratet hatte und fand dieses nicht ganz nach seinem Geschmack, auch behagte es ihm nicht sonderlich, immer des Abends eine andere Gemahlin zur Ruhe gehen zu sehen, als des Morgens aufstand, eine Fatalität, die sich indessen noch bis auf den heutigen Tag mancher Biedermann

gefallen lassen muss. An Grimhilden, so schön sie war, behaupteten doch die Jahre ihre Rechte, sie war freilich nach dem Bade, das sie alle Morgen brauchte, – (es ist das heiße Martinsbad, das ihr noch im Forbental finden könnt) blühender und reizender als vor demselben. König Ezzel hätte so etwas gar nicht bemerken, oder es von der besten Seite nehmen sollen, aber dazu war er nicht galant genug, und da nun auch Grimhilde, verdrüsslich über den wenigen Vorteil, den sie von ihrer Heirat hatte, zuweilen die verstellte Gefälligkeit vergaß, so wurden beide bald ein Ehepaar, wie ihr es noch heut zu Tage überall sehen könnt.

Der schlimmste Streich, welchen König Ezzel seiner Gemahlin spielen konnte, war, dass er darauf drang, mit ihr das bezauberte Tal zu verlassen, und sich nach einer Burg zu begeben, die er kürzlich hatte erbauen und nach seinem Namen nennen lassen.

Grimhilde, welche sahe, dass sie diesseit der Mauern des Forbentals so wenig über ihren Gemahl vermochte, zitterte wie es jenseit desselben werden wollte. Sie hatte an ihrem Rosengarten ihre Zauberkünste so sehr erschöpft, dass ihr fast nichts mehr davon übrig war.

Ich kann Euch nicht besser raten, sagte der Mönch Ilsan welchem die Königin ihre Leiden entdeckte, als dass Ihr nun zu den gewöhnlichen Künsten Eure Zuflucht nehmt, deren sich die gemeinsten Weiber bedienen, um die Herrschaft über ihre Männer zu behaupten, wovon ich zeitlebens in der Beichte gehört habe.

Und was für Künste sind dieses? fragte Grimhilde. Häuslichkeit, Treue und grenzenlose Gefälligkeit, antwortete er, sie sollen mehr vermögen als die größten Zauberkünste. Lasst auch auf eine Weile Euer Baden, und versucht einmal, ob Ihr Eurem Manne in Eurer eigenen Gestalt gefallen könnt; ich aber ziehe von hinnen nach meinem Kloster, wo ich, wie mich dünkt, bald Gelegenheit haben werde, Euch einen wichtigen Dienst zu erzeigen.

Es war nicht anders, als ob der Mönch diese Dinge aus dem Buch der Nibelungen abgelesen hätte, so vernünftig waren sie; wer weiß auch, was es hiermit für eine Bewandnis hatte, wir können ihn noch immer nicht des Verdachts entnehmen, dass er es war, welcher der Königin alles geraubt hatte.

Die Königin brauchte die Mittel, welche ihr ihr Gewissensrat vorgeschlagen hatte und fand sie probat. König Ezzel war nie gefälliger gewesen, als seit es seiner Gemahlin beliebt hatte, das Zauberwesen ein wenig auf die Seite zu setzen und für ihn eine gemeine Sterbliche zu sein. Sie gewann jetzt Mut, mit ihm von manchen Dingen zu sprechen, welche im Forbental nicht über ihre Lippen kommen durften. Man kann denken, dass die Begierde nach Wiedererlangung ihres Horts und nach der Rache an dem Räuber, nicht in

ihrem Herzen erstorben war, diese Endzwecke zu erreichen, hatte sie so viel Aufwand gemacht, hatte sich zum zweitenmal einem ungeliebten Manne aufgeopfert, wie hätte sie sie je ganz aus den Augen verlieren können.

Sie nannte König Ezzeln ihren Bruder, um erst zu sehen, was der Name der burgundischen Helden für einen Eindruck auf ihn machen würde, sie erwähnte etwas von dem geraubten Hort der Nibelungen, und erwartete nur ein kleines Merkmal, dass Geiz und Ehrsucht in der Seele des alten Eroberers Feuer fingen, um weiter zu gehen. Was sie gehofft hatte, erfolgte nicht.

Liebe Gemahlin, sagte König Ezzel, es ist mir lieb, dass Ihr so wackre Fürsten in Eurer Verwandtschaft habt, mir, als einem Fremdling in diesen Landen war dies bisher unbekannt, was aber den Schatz der Nibelungen anbelangt, so höre ich ihn heute nicht zum erstenmal nennen; es war auch einmal eine Zeit, da ich mich aufregen ließ, diesem Hirngespinnst nachzujagen, aber die Erfahrung hat mich zur Vernunft gebracht. Euch, meine Traute, die ihr, wie ich merke, Euer ganzes Leben hindurch gnugsam auf ähnliche Art geöffnet worden seid, Euch bitte ich solchen Gedanken ebenfalls gute Nacht zu geben. Dies sind Träume aus dem Forbental, die Ihr mir zu Liebe ablegen müsst, so wie Ihr all das übrige Zauberwesen abgelegt habt, und mir dadurch desto teurer geworden seid.

Grimhilde sahe wohl, dass hier wenig zu tun war. Wie sollte sie König Ezzeln zum Feinde der Helden machen, die er verehrte? wie sollte sie ihn bewegen, ein geraubtes Gut zu reklamieren, an dessen Existenz er zweifelte? – Ein Mittel blieb ihr noch übrig, ihrem Endzwecke, der Rache an den burgundischen Helden etwas näher zu treten, und sie brauchte es nicht ohne guten Erfolg.

Wenn mein Gemahl, sagte sie, sich freut, seine Grimhilde aus so gutem Hause entsprossen zu sehen, trägt er denn kein Verlangen, die Helden zu kennen, mit denen ich aus einem Blute stamme? – Es sind nun zehn Jahre, dass falscher Verdacht meine Brüder aus meinen Armen riss, sie haben geschworen, mich nie wieder zu sehen, bis ich mich über Dinge gerechtfertiget habe, die nun zu tief in der Vergangenheit liegen, als dass man sie jetzt noch beleuchten könnte. So viel weiß ich, die Ehre König Ezzels Gemahlin zu sein, ist die beste Rechtfertigung, die sie fordern können. Der König mache einen Versuch, er lasse König Gundacharn und seine Helden nach Hofe laden, er gebe der Schwester ihre Brüder wieder, dies ist das einzige, was ich zu meiner Glückseligkeit noch zu fordern habe.

König Ezzeln dünkte das, was Grimhilde sagte, sehr gut zu sein; er schrieb ein großes Turnier aus, und lud alle europäische Ritter ein, sich bei demselben einzufinden. König

Gundacharn aber und seinen Brüdern sandte er besondere Boten, um sie wegen der nahen Verwandtschaft zu becomplimentieren, und ihnen zu sagen, dass die Feste, die er nächstens an seinem Hofe feiern würde, bloß ihnen zu Ehren angestellt wären.

Man konnte nichts verbindlicheres denken, als diese Begrüßung, und da es bekannt war, dass König Ezzel sich nie einer großen Verschwendung in Höflichkeiten schuldig gemacht hatte, so mussten die burgundischen Helden sich durch seine Gesandtschaft doppelt geehrt finden.

Grimhilde hatte Recht, die ehemaligen Vergehungen waren verjährt, die burgundischen Helden sahen die gegenwärtige Unmöglichkeit der Rechtfertigung ein, auch meinten sie, wenn der große König Ezzel Grimhilden würdig geschätzt hätte, seine Krone zu tragen, so dürften sie ihr den Schwesternamen und die Versöhnung nicht länger vorenthalten.

Sie ließen beiden viel höfliche Worte zurücksagen, und rüsteten sich zum Ritterzug, bei welchen weder Hagen von Troy, noch sein Bruder Danckwart, noch Volker der Spielmann fehlen wollten. Die drei letzten, etwas weniger leichtgläubig, als Gundachar, Gernot und Giselherr, entschlossen sich, aus andern Gründen den Zug mit zu machen als sie, aber sie schwiegen und sparten ihre Warnungen bis zur gelegenen Zeit.

Es war ein großes Heer, welches König Gundachar mit sich nahm, doch nicht so groß als der vorsichtige Danckwart gewünscht hätte. Die burgundischen Helden meinten, man müsse eine Schwester nicht besuchen, als wolle man in den Kriege ziehen. Hagen von Troy dachte bei sich selbst, dass ein Schwert, wie das seinige, so gut sei als tausend, und Volcker tröstete sich der Zauberkräfte seines Saitenspiels.

Als die Ritter die Hälfte des Weges nach der Ezzelburg zurückgelegt hatten, sahen sie Markgraf Rüdigers Veste vor sich auf einem Felsen liegen. Der edle Rüdiger hatte unter den Burgundiern zu viel Freunde, dass nicht manchem bei diesem Anblick das Herz hätte klopfen sollen. König Gundachar und seine Brüder, nebst Hagen, Volkern und Danckwart, entschlossen sich, ihn zu besuchen, und die drei letzten taten dieses um so viel lieber, da sie sich der Kunde erinnerten, die sie ehemals von Grimhildens Hofe bei ihm gehabt hatten, und heute das nämliche zu finden hofften.

Sie erstiegen die Burg. Volckers Harfe meldete sie, Rüdiger eilte auf den bekannten Ton herbei, und die sechs Helden sahen sich in den Armen ihres Freundes.

In den damaligen Zeiten pflegte man erst sich zu laben, und dann zu sprechen. Nicht eher, als nach aufgehobener Tafel, kam die Frage: Woher? und Wohin? nebst den Erkundigungen, welche Hagen von Troy anzustellen gedachte, zum Vorschein. Markgraf Rüdi-

ger nahm die Erzählung von dem Endzweck der Reise mit Stillschweigen auf, und schützte auf Danckwarts Frage, wie es am Hofe der Königin stehe, seine Unwissenheit vor.

Seit zehen Jahren, sagte er, kam ich nicht nach Worms, die Ezzelburg habe ich noch weniger gesehen. Ich lebte hier der Erziehung meiner Tochter, der Liebe meiner Gattin und den häuslichen Freuden, bei ihnen konnte ich den Glanz des Hofes sehr wohl entbehren.

Rüdigers Tochter, die jüngere Emma, die mit den Reizen der erst aufblühenden Schönheit schon die Augen des Prinzen Giselherr auf sich gezogen hatte, errötete bei den letzten Worten ihres Vaters.

Ich wünschte wohl, sagte sie mit schüchterner Stimme, dass mein Vater weniger streng in Behauptung dieser Einsamkeit, die wir ja immer haben, sein möchte? – O sollte ich nur einmal den Rosengarten der Königin sehen, wie glücklich würde ich sein!

Ein finsterer Blick des Vaters verwies dem jungen Mädchen, dass sie es gewagt hatte, in Männergesellschaft frei zu sprechen, aber das Wort war einmal über ihre Lippen gegangen, und ermangelte nicht, Neugier zu erregen.

Was ist das? fragte Prinz Giselherr. Was ist der Rosengarten der Königin

Der Markgraf wusste von diesen Dingen viel, aber doch bei weitem nicht alles, was wir unsern Lesern gesagt haben. Er machte seinen Gästen einen Begriff von der Verschönerung des Forbentals, er ließ einige Winke von Zauberkünsten und ihrem wahrscheinlichen Endzweck fallen, deutete auf Grimhildens bisherigen Lebenswandel, gestand aber doch gleichwohl ein, dass ihr Ruf als König Ezzels Gemahlin untadelich sei, und wünschte übrigens Glück und Behutsamkeit zur bevorstehenden Reise.

Grimhildens Brüder wurden aufmerksam, Danckwart schüttelte den Kopf, und Hagen stand auf, mit Volckern ein heimliches Gespräch zu halten.

Es wurden in den Tagen, welche die Helden auf Rüdigers Burg zubrachten, noch viel Unterredungen über diesen Gegenstand gepflogen, der Markgraf konnte den Fragern nicht genug tun; aber hinlängliche Winke gab er ihnen doch, um sie behutsam zu machen. Sein Herz hing an den burgundischen Helden, und er ward noch mehr an sie gefesselt, da sich Giselherr am letzten Tage vor der Abreise erklärte, durch die junge Emma sein Sohn zu werden.

Ritter! sagte Rüdiger, als er den Segen über die beiden Liebenden gesprochen hatte, und sich nun zu den Helden wandte. Ich bin von nun an ganz Euer! Meinen Sohn Giselherr lasse ich nicht allein ziehen in Grimhildens gefahrvolle Regionen. Ich begleite Euch mit fünfhundert meiner versuchtesten Knechte.

Die junge Emma weinte sehr, ihren Verlobten so bald von sich ziehen zu lassen, und nebst ihm auch den Schutz eines Vaters zu verlieren. Auch ihre Mutter ließ einige Tränen fallen. Bange Unglücksahnung hatte alles erfüllt, nur die Helden nicht, deren Herz, wenn auch Gefahr zu drohen schien, doch nie von Furcht bebte.

Beim Abschied schenkte die Markgräfin den Burgundiern viel Waffen und köstliche Kleinode. Sie sind geweiht und gesegnet, sagte sie, legt sie nie von Euch, so wird Euch wenigstens keine Zauberei etwas schaden können, und fallet Ihr, so werdet Ihr fallen, wie es Helden geziemt.

Während dieses in den rhätischen Gebürgen vorfiel, war in viel weiterer Ferne Grimhilde und ihre Zaubereien ebenfalls der Gegenstand ritterlicher Beratschlagungen. –

Dietrich von Bern konnte den Verlust seines Freundes Haward nicht vergessen, er hatte gehört, dass König Ezzels Bruder, welcher mit dem dänischen Helden zu gleicher Zeit verschollen war, der Welt wieder geschenkt worden wär, die doch im Grunde wenig an ihnen verloren haben würde; er hörte von den traurenden Fräuleins, die ihre Verlobten, von den Müttern, die ihre Söhne, von den irrenden Kriegsheeren, die ihre Anführer wieder gefunden hatten. Viele wollten behaupten, die ganze Bezauberung des Rosengartens sei aufgehoben, und doch kam Haward aus Teneland nicht in die Arme seines Freundes zurück. Dies konnte auf nichts deuten als auf seinen Tod, oder ein anderes Unglück, in welchem Dietrich den edlen Dänen unmöglich hilflos lassen konnte. Das Unternehmen war schwer, Dietrich war so vorsichtig als tapfer; er sann hin und her, und kein Mittel wollte ihm einfallen, den Verlorenen wiederzubringen.

Vor Alters gab es noch gute Geister, welche den Sterblichen bei zweifelhaften Fällen in heiligen Träumen Rat und Entschliebung zuflisterten; ein solches mitleidiges Wesen war ohne Zweifel einst auch an Dietrichs Lager geschäftig, er hatte einen Traum, der ihm beim Erwachen wichtig genug schien, ihn den Helden, die immer um ihn waren, mitzuteilen.

Ritter! sagte er, als er sie des andern Morgens um sich versammelt sah, mir träumte, ich sah unsern Bruder Haward in einer düstern Höhle gebunden liegen. Bittend streckte er seine Arme nach mir aus, aber eine geflügelte Schlange, die seinen Kerker bewachte, machte seine Rettung unmöglich, denn ich war ohne Waffen. Auf einmal sahe ich eilf Pfeile in meiner Hand. Suche den zwölften, rufte mir eine Stimme aus einem wilden Rosenbusche zu, so wirst Du siegen.

Und fandet Ihr ihn? fragte Meister Hildebrand, der Älteste der Bernischen Helden, ein Meister auf allerlei Saitenspiel wie Volcker; und hochgelehrt in Deutung verborgener Dinge.

Ich fand nach langen Suchen, was mir not war, antwortete der Vogt von Bern, aber der Pfeil, den mir der Zufall in die Hand warf, brach mir vor der Faust, als ich ihn auf die Senne legen wollte; er war nicht wie die übrigen eilfe, deren Zahl er voll machen sollte.

Herr Ritter, sagte Hildebrand nach langen Nachdenken, dies Gesicht ist nicht in den Wind zu schlagen, folget seiner Weisung und es wird uns am Siege nicht fehlen. Haward aus Tenemarchen, unser Freund, trägt noch die Fesseln des Rosengartens; die Zauberin Grimhilde ist die Schlange, die ihn bewacht, Ihr werdet sie besiegen und ihn befreien, so Ihr Euch selb zwölf aufmacht, das Abenteuer zu bestehen. Sehet um Euch her und zählet die Helden, welche um Euch stehen. Haward machte, so lang er bei uns war, die geheiligte Zahl Zwölfe voll, die der Traum fordert, und die uns in so manchen Strauß den Sieg gewann, jetzt mangelt uns *Einer*. Lasst uns ihn suchen, aber seid behutsam. Derjenige, welcher Euch und Euern Rittern bei diesem wichtigen Zug zugesellt werden soll, muss treu, biederherzig und tapfer sein wie sie, sonst vermag er nicht unsere Zahl voll zu machen, der Pfeil bricht uns auf der Senne und wir sind überwunden.

Wenn Meister Hildebrand sprach, so wars, als redete eine Gottheit aus den Wolken; alle merkten auf, und alle gehorchten seinen Worten; so auch hier. Dietrich, der Vogt von Bern, rüstete sich zu dem Abenteuer, er zog aus mit seinen zehn Helden, von welchen er der eilfte war, und hoffte, ein günstiger Zufall, oder vielmehr eine höhere Macht, die er hier im Spiele glaubte, würde ihnen den Zwölften schon zu rechter Zeit zuführen.

Sie verließen das Land der Amelungen, und noch blieb ihre Zahl ungerade. Sie hörten von dem Turnier, das König Ezzel ausgeschrieben hatte, sie sahen Scharen von Rittern sich zu demselben sammeln, aber zu dem, dass sie hier nicht wussten, wem sie trauen sollten, da sie keinen dieser Fremden kannten, so ritten sie alle in geschlossenen Gesellschaften, und konnten keinen ihrer Gefährten abgeben, um einen andern Trupp vollzählich zu machen.

Darüber ward der Held Dietrich sehr traurig, und fing an, am glücklichen Ausgang seines Unternehmens zu zweifeln. Schon hatten sie das Veltliner Tal erreicht, da stieß zu ihnen Markgraf Irnfried aus Thüringen, ebenfalls selb zwölf. Ritter! sagte er, als er mit Dietrichen die Hände geschüttelt und seinen Kummer vernommen hatte, ich weiß Euch hier wenig Rat, Ihr müsstet Euch denn gefallen lassen, was ich sage. Dort hinter den Felsen liegt ein Kloster, welches unterschiedliche streitbare Mönche beherbergt; ich sah einen von ihnen auf dem Beilager Herzog Lautberts von Mähren, Hagen von Troy den Dank abgewinnen. Den Namen dieses Helden in der Kutte habe ich vergessen, aber Ihr dürft ihn

nur mit Benennung des Abenteuers fordern, das ich Euch eben gemeldet habe, so wird man Euch seinen Beitritt nicht versagen.

Aber, fragte Meister Hildebrand, wohnt auch Biedersinn und Treue in dem Herzen des streitbaren Mönchs? denn bloße Tapferkeit kann ihn nicht zum gleichen Gefährten der Ritter von Bern machen.

Ei ei, antwortete der fromme Markgraf Irnfried, welcher seine Seele für die Heiligkeit aller Mönche verpfändet hätte, was wollte in Klöstern anders als Tugend wohnen, zudem sahe ich auf Herzog Lautberts Ritterspiele den genannten Mönch seinen ersiegten Gewinn, welchen sein Überwundner, der stolze Hagen sich von ihm nicht wollte aufdringen lassen, stracks unter die Armen austeilen, urteilt, was für einen Mann ich Euch empfehle.

Irnfried, der Markgraf aus Thüringen ritt mit den Seinigen weiter, als er den Bernern diesen Rat gegeben hatte; er hätte nur die Hälfte von dem sagen dürfen, was er zum Ruhme des streitbaren Mönchs vorbrachte, um die Ritter für denselben einzunehmen, alle jauchzten über den glücklichen Fund, nur Hildebrand schwieg und schien auf das Ende des Abenteuers zu warten, um dann erst sein Urteil zu sagen.

Sie kamen vor das Kloster. Der junge Wolfart ward ausgesandt, dem Abt das Begehren des Vogts von Bern anzusagen. Der Mann, schrie der geistliche Herr, der Mann, den Dietrich fordert, bin ich selbst! Sagt ihm, dass ich seinen Hohn verstehe, und gleich in Wehr und Waffen, auf der Bahn sein werde, um von ihm Rechenschaft für seinen Frevel zu fordern. Die Ritter verstanden von ihrem Boten, der erschrocken zurückkehrte, wie übel man ihr ehrliches Gesuch aufgenommen hatte. Sie ratschlagten noch, wie der hochwürdige Abt eines bessern zu belehren, und von der ernsten und guten Meinung ihrer Bitte zu überzeugen wär, so öffneten sich schon die Klosterpforten, und eine Riesengestalt in vollem Harnisch stürmte heraus, welche fast jener ähnlich war, die den beiden Wache haltenden Kriegsknechten, deren wir im Anfang unsers Märchens gedacht haben, so viel Schrecken machte.

Die Kapuze, welche statt des Federbusches auf dem Helm wehte, und die Kutte, von welcher ein Teil unter dem Harnisch über die eisernen Beinschienen wallte, machte die Ritterfigur zu einer der seltsamsten, die man je gesehen hatte, und sagte den Rittern, wen sie vor sich hätten.

Der geistliche Held, welcher schlechterdings von den Bernern keine Rede annehmen wollte, stellte sich ihnen feindlich entgegen, und Schwur, er wolle, so wahr er Ilsa heiß, nicht ehe ruhen, bis er die Speere der ganzen Ritterschar versucht habe.

Gezwungen mussten Dietrichs Helden ihm ritterlich begegnen, sie hielten groß von ihm wegen seines wilden Ungestüms, das in den damaligen Zeiten oft für Merkmal der Tapferkeit gelten musste, und bald sollten sie durch noch überzeugendere Beweise seiner Stärke überführt werden.

Der junge Wolfart und Siegestorf, Dietrichs Neffe, waren die ersten, welche von dem Mönche, dessen Namen die Leser leider nun wissen, in den Sand gestreckt wurden. Noch sieben männliche Ritter wurden von Ilsans Speer berührt und gefällt, der einige Hildebrand hielt ihm drei Sätze aus, und Dietrich trabte in allen ohne Wanken vorüber.

Nun, Ritter! schrie Ilsan, der Dietrichen nach geendetem Kampfe die Hand bot, und indem er den Helm von sich warf, ein Gesicht sehen ließ, auf welchem wahrhaftig weder Treue noch Biedersinn geschrieben stand. Nun Ritter! Euer Anbringen! Proben von dem, was ich vermag, habt Ihr nunmehr; worin ich Euch dienen kann, das will ich jetzt hören.

Geht es nach mir, schrie Hildebrand, der sich nicht scheute, dem Vogt von Bern vorzugreifen, geht es nach mir, so haben wir keine Forderung an Euch! – Denke an den verräterischen Pfeil, Dietrich! und siehe was du vorhast!

Ein Blick aus Dietrichs Augen hieß Hildebranden schweigen. Mein Freund, sagte er, indem er Ilsans Hand ergriff, mein Freund kann es Euch noch nicht verzeihen, dass Ihr ihn gefällt habt, es war in seinem Leben das erstemal, dass ihm dieses begegnete; Ihr könnt Euch rühmen, in ihm tausend Ritter besiegt zu haben. Was übrigens unser Anbringen betrifft so ist es das nämliche, das wir Euch schon entboten haben. Lasst Euch gefallen, unser zwölfter Mann zu sein; ein himmlisches Gesicht verspricht uns in dieser Zahl den Sieg. Wir ziehen nach Grimhildens Rosengarten, Hawarten aus Dänemark zu befreien. Einem Manne, wie Ihr, kann die Zerstörung jener Zaubereien nicht gleichgültig sein.

Ilsan hörte mit Vergnügen die Aufforderung, welche er vermöge heimlicher Künste schon längst vorausgesehen hatte, und die ihm Gelegenheit gab, die Helden von Bern in die Netze der Zauberin zu führen. Er konnte, wie wir wissen, mit höchster Wahrheit versichern, dass er um Grimhildens Zauberwesen gute Wissenschaft habe. Er gesellte sich so freimütig zu der edeln Ritterzahl, die ihn unter sich aufzunehmen würdigte, als verdiene er vollkommen diese Ehre, und könne die redlichsten Helden ihrer Zeit, welches die Berner unstreitig waren, kühnlich für seines Gleichen rechnen.

Ach, denkt keiner unserer Leser an Dietrichs Traum? ahndet keiner, welches Unglück dieser Mönch, dieser Judas in die heilige Zahl Zwölfe brachte?

Während die Ritter von Bern sich solchergestalt der Ezzelburg nahten, hatten die Burgundier dieselbe schon erreicht. König Gundachar musterte seine Helden, er fand, dass

deren dreizehn waren, und geriet, weil er sahe, dass die herrschende Mode überall die zwölfte Zahl beliebte, darüber in einige Verlegenheit. Man ward einig, das Los zu werfen, welcher aus dem geschlossenen Zirkel treten sollte; es fiel auf Hagen von Troy. Wie? schrie König Gundachar, soll ich bei diesem Ritt, den tapfersten meiner Gesellen ausschließen?

Kümmert Euch darum nicht, erwiderte Hagen. Mein Schwert weiß auch einsam zu siegen, auch finde ich vielleicht unter den zuströmenden Rittergesellschaften noch eine, die mich aufnimmt. Ist dieses nicht, so bin ich der Zahl zum Trotz im Kampf doch immer an Eurer Seite.

König Gundachar und die Seinen ritten ein auf die Ezzelburg, und wurden vom König und Grimhilden ehrlich empfangen; Hagen von Troy, welchem es lieb war, dass ihn das Los dieser Audienz überhoben hatte, irrte einsam durch die umliegenden Gegenden, und hing Gedanken nach, deren Resultat man in der Folge sehen wird.

An der Grenze des Veltliner Tals begegnete ihm eine Ritterschar, die Dietrichen von Bern an ihrer Spitze hatte. Hagen, der den tapfern Anführer wohl kannte, ritt ihm freudig entgegen.

Willkommen, edler Held! schrie er mit dargebotener Hand. Nehmt mich auf in Eure Mitte, mich dünkt, Euch fehlt der zwölfte Mann, wenn dieses Mittelding von Welt- und Geistlichkeit nicht etwa zu Euch gehört.

Ach, Hagen! fiel Hildebrand ein, wärest Du nur eine Stunde eher gekommen! Du bist kein verräterischer Pfeil, der vor der Faust bricht, wenn er auf die Senne gelegt wird, mit Deiner Hülfe würden wir die Schlange erlegt und Hawarten befreit haben. Du warst es, den uns das Schicksal sandte!

Dietrich fand selbst etwas Außerordentliches darin, dass sich ihnen der größte Held seiner Tage ungefordert zum Gefährten anbieten musste; er bereute heimlich seine Voreiligkeit und sagte Hagen mit traurigen Blicken, dass keine Stelle für ihn mehr übrig sei; aber der Mönch Ilsan, welcher, um Streit zu meiden, sich stellte, nichts von dem, was verhandelt wurde, zu verstehen, ritt stolz an der Seite, und lächelte hämisch hinter dem Visier. Hagen ritt etwas beleidigt davon, und Hildebrand sah ihm traurig nach.

König Ezzel und seine Schwäger wurden indessen auf der Burg bald vertraute Freunde. Der alte Eroberer sah in den burgundischen Helden seine eigene Jugend blühen; er freute sich ihrer und wünschte sich Glück zu ihrer Verwandtschaft. Ach, seufzte er, dass Eure Schwester Grimhilde Euch in allem gleichen möchte! Redliche Truglosigkeit wohnt in Eurem Herzen, in dem ihrigen, sie stelle sich wie sie wolle, sind doch vielleicht noch

heimliche Tücken verborgen! Ach, der Rosengarten! der Rosengarten! so lang ich sie nicht bewegen kann, diesen schändlichen Zauberort zu zerstören, so lang noch täglich Ritter und Knechte aus allen Gegenden der Welt herbeiströmen, sich in den Wollüsten derselben zu berauschen, so lang muss ich auch zweifeln, dass Grimhilde ganz diejenige ist, als die sie sich stellt.

Die burgundischen Helden ließen sich von dem Hunnenkönige näher belehren, was es mit dem Rosengarten, den sie überall nennen hörten, für eine Bewandnis habe, und gaben ihm dann Bruderwort und Ritterhandschlag darauf, dem Unwesen ein Ende zu machen.

Lasst uns damit beginnen, sagte König Gundachar, dass wir hinziehen nach dem Forbental, und mit gewaffneter Hand den Unglücklichen, welche sich nicht warnen lassen, den Eingang verwehren, mittlerweile gewinnen wir Muße, den eigentlichen Zauber des Orts auszuspähen, und die Mittel ausfündig zu machen, wie seine Einflüsse zu entkräften sind, wenn es uns ja unmöglich sein sollte, die Macht des bösen Wesens, mit welchem die Königin im Bunde steht, ganz zu vernichten.

Die burgundischen Brüder taten ihrer treulosen Schwester zu viel Ehre an, dass sie mit ihren Zauberkünsten so großes Aufheben machten. Sie vermochte im Grunde wenig, und das Wenige nicht an allen Orten. Das Quentlein von übermenschlichen Kenntnissen, das sie einst aus dem Buche der Nibelungen stückweise und wie im Fluge zusammenraffte, hatte sie beim Bau ihres Rosengartens erschöpft; man durfte nur keine Notiz von den dazwischen Gaukeleien nehmen, durfte sich der gefährlichen Gegend nur nicht nahen, so war man sicher, der Einfall, sich um die Sicherheit anderer zu bekümmern, und diejenigen, welche mit Gewalt in ihr Unglück rennen wollten, wider ihren Willen zurück zu halten, schmeckte mit König Gundachars Erlaubnis ein wenig nach Donkischotterie, und hätte ungefasst und unausgeführt bleiben können.

Für die Königin hätten die Sachen nicht erwünschter kommen können. Sie hatte von dem Mönch Ilsan heimliche Botschaft, Dietrich von Bern, für den sie so lang vergebens ihre Netze ausgespannt hatte, sei mit seinen Helden im Anzug, und werde unter der Anführung dessen, der sich Grimhildens Vertrautesten nannte, den gelegten Stricken nicht entgehen können.

Am nämlichen Tage erfuhr die Zauberin von ihrem Gemahl, dass die burgundischen Helden ihren Rosengarten zu sehen wünschten, und schnell war ihr Plan gemacht, einen Streich auszuführen, der ihre Wünsche, wie sie meinte, mit einemmal befriedigen musste.

Sehr wohl! sagte sie, der Eingang sei ihnen verstattet, doch nicht eher bis sie eine ritterliche Heldenprobe abgelegt haben. Meine tapfern Brüder und der kühne Hagen, werden

die Vergnügungen doppelt schätzen, die sie mit dem Schwert errungen haben. Hagen, welcher gegenwärtig war, würdigte die Zauberin keiner Antwort, aber Giselherr, der jüngste von den burgundischen Brüdern, fragte mit der Neugier, die so zarten Jahren⁸ eigen ist, worauf es hier ankomme.

Kleinigkeit! antwortete Grimhilde. Euer verhasstes Geschlecht hört noch nicht auf, die Einsamkeit meines Rosengartens zu beunruhigen, und mir den Aufenthalt in jenen stillen Gegenden durch tolle Zudringlichkeit unmöglich zu machen. Diese Leute ringen nach Unglück! ihnen widerfährt, was ich nicht verhindern kann; man schreit dann über mich, und mein guter Ruf beginnt zu leiden. Euch meinen Brüdern kommt es zu, hierin zu raten. Schon wieder ist, wie ich höre, eine kühne Ritterschar im Anzug, sich in Gefahren zu wagen, denen die Schwachen nicht gewachsen sind; auf, ihr Helden, und treibt die Überlästigen durch Euer unüberwindliches Speer zurück, damit es andre hören und sich hüten!

Die Burgundier und selbst König Ezzel hörten mit Verwunderung, was die Königin sagte. Die Strenge der Tugend sprach aus ihrem Munde. Wie? rief der weise Gernot, kann Grimhilde nicht den Zauber zernichten, den sie selbst erfand?

Ihr seid ganz irre, mein Bruder, antwortete sie, sterbliche Hände zerstören nicht, was die unsterblichen schufen! Eure unglückliche verleumdete Schwester ist vielleicht mehr zu beklagen, als zu tadeln. Kommt und lernt die Geheimnisse des Rosengartens, so werdet Ihr richtiger urteilen.

Es ist kein sichereres Mittel für Personen wie Grimhilde, sich bei Ehren zu erhalten, als dass sie da, wo ihnen Entdeckung droht, ein geheimnisvolles Dunkel erschaffen, und den Seherblick durch eine Wolke täuschen.

Die burgundischen Brüder wussten nicht, was sie von Grimhilden denken sollten. Der gutwillige Giselherr hätte auf ihre Unschuld geschworen, Gernot ward zweifelhaft, und Gundachar hoffte, die einst so sehr geliebte Schwester wenigstens mit der Zeit entschuldigen zu können, indessen sie, die Falsche, den redlichen Helden den Tod bereitete. Durch die Hilfe Dietrichs von Bern, der bis hierher noch für unüberwindlich gehalten worden war, hoffte sie, sich von ihnen den Schatz der Nibelungen wieder zu ertrotzen, und dann ihren Grimm über den Raub ihres höchsten Guts, den sie ihnen beimaß, in ihrem Blute zu kühlen.

Nachdem alle Vorkehrungen, die sie für nötig erachtete, getroffen waren, erhob sie sich selbst nach ihrem Zaubersitz, in welchem sie so wichtige Gäste erwartete, aber König Ez-

⁸ Aufs wenigste mochte er doch dreißig haben.

zel blieb zurück auf seiner Burg, er schien bei dem, was Grimhilde vorhatte, entbehrlich zu sein.

Die Königin trat die Reise nach den Rosengarten mit einem Gefolg an, welches alles übertraf, was je am Hofe einer Zauberin gegläntzt hat. Die schönsten Rhätierinnen begleiteten sie, ein Kranz frischer erst aufblühender Blumen, schon von der Natur mit tausend Reizen geschmückt, und nun auf dem Wege, durch das geheimnisvolle Bad des Zaubertals, zu Göttinnen erhöht zu werden.

Irnfrieda war, wie der Leser aus der Zeit berechnen kann, in welcher sie Grimhildens Vertraulichkeit genossen hatte, eben nicht die jüngste, und also auch schwerlich die Schönste aus dem blühenden Haufen, demohngeachtet war ihr eine der Hauptrollen des Schauspiels zugeordnet, welches Grimhilde zum Verderben der Burgundier ersonnen hatte.

Rüste Dich nun, sagte sie zu ihr, als sie aus den Zauberfluten des Schönheitsbades, blühend, wie die junge Cypris, herauf stieg, rüste Dich nun mit so viel Klugheit als Reize Dein eigen sind. Dir übergebe ich meinen Bruder Gundachar, ich werde mein Heil mit dem treulosen Rüdiger oder dem wilden Hagen versuchen, und mich dünkt, der Schatz der Nibelungen soll unser sein, ohne dass wir des Schwerts der Berner bedürfen. Die süßen Überredungen des Weibes sind mächtiger als die Stärke der Helden! Misslingt indessen der Streich, so siegen wir durch Dietrichen von Bern desto gewisser, und diesen denn, so lang als wir wollen, nebst den Seinen hier in unsern Stricken zu behalten, und der Welt zu zeigen, was wir vermögen, dies mag der Schluss eines Possenspiels sein, von welchem noch die späte Nachwelt singen wird.

Während die Zauberin und ihre Diener sich mit diesen Plänen belustigten, waren die Burgundier und die Berner an den Grenzen des Rosengartens bereits an einander gekommen. Dietrich von Bern ergrimmete sehr, hier gleich am Eingang des Abenteuers Widerstand zu finden, auf den er nicht gerechnet hatte; es war weltbekannt, dass Grimhildens Zaubergarten bisher keinen andern Schutz gehabt hatte, als die luftige Mauer, mit welcher er umgeben war, und es lag am Tage, dass man nur um seinetwillen andere Verfügungen getroffen hatte. – So etwas reizt den Unwillen eines Helden.

Gundachar, der Anführer auf der andern Seite, entbrannte seines Theils auch in heiligem Eifer, so viel edle und rüstige Ritter auf verdächtigen Wegen zu sehen. Gernot ward abgeschickt, sie zu ermahnen und eines bessern zu belehren. Dietrich von Bern ließ dem König der Burgundier mit nicht allzufreundlichen Worten zurück entbieten, wie er hier nichts suche als die Befreiung eines gefangenen Freundes, wovon ihn weder Schwert noch künstlich erdachte Heuchelworte abhalten sollten.

Die Gegenrede, welche burgundischer Seits erfolgte, war nicht höflicher, man sagte sich die empfindlichsten Dinge und griff endlich zu den Waffen. Ein Kampf begann, dergleichen die Welt nicht sahe, jeder von beiden Seiten fand seinen Mann, aber Dietrich von Bern bekam zwei Gegner, König Gundacharn und den wilden Hagen, welcher es eben jetzt für die rechte Zeit hielt, den vor kurzem im Veltliner Tal empfangenen Schimpf, die Verschmähung seines Schwerts, blutig zu rächen.

Dietrich hielt mit unglaublicher Stärke zwei der berühmtesten Helden die Waage. Hildebrand und Wolfart bekamen die beiden burgundischen Prinzen zu Gegnern, Ilsan geriet an einen, genannt Staufdefuß, welcher ihm den Sieg ziemlich teuer machte, und Siegestorf, Dietrichs Neffe, fand am Markgraf Rüdiger einen fürchterlichen Bestreiter. Doch was wiederholen wir diese Dinge, welche seit Jahrhunderten in den Liedern der Helden widerhallen, und die Euch, lieben Leser, bekannt sein würden, wenn Ihr nicht Eure Minnelieder den rauhen Tönen der alten vaterländischen Muse vorzöget.

Ihr würdet es nicht lesen, wenn wir Euch all die Streiche vorzählten, welche hier geführt wurden, Ihr würdet nicht in unsere Klagen einstimmen, dass durch die Bosheit eines Weibes Helden Helden zerfleischten, die zu ihren Freunden bestimmt waren, denn schwerlich geht Euch die Sache so zu Herzen als uns.

Es ist immer eine große Frage unter den Kennern der alten Helden gewesen, welche von beiden Parteien von Rechts wegen hätte siegen sollen, wir lassen uns hiermit nicht ein, sondern melden nur, welche gesiegt hat.

Unter dem tapfern Haufen Dietrichs von Bern blieb keiner ungefällt als Ilsan der Mönch, das machten ohne Zweifel die heimlichen, aus dem Buche der Nibelungen gestohlenen Künste. Hildebrand fiel vor Gernot, Wolfart vor Grimhildens jüngsten Bruder, Siegestorf vor Rüdiger und Dietrich konnte den vereinigten Streichen König Gundachars und Hagens von Troy nicht widerstehen. So lagen sie alle im Sande, und die, welchen Grimhilde Tod und Niederlage gegönnt hätte, triumphierten ungefällt, das machten die geweihten Waffen der schönen Emma, das machte noch mehr der Bösewicht, welchen die Berner in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatten, der schändliche Ilsan, welcher zu eingebildet war, um von dieser widrigen Einwirkung seiner Gegenwart etwas zu ahnden, und sich brüstete, unter den berühmten Helden von Bern allein seinen Platz behauptet zu haben.

So wohl ihm diese Selbstschmeichelei auch behagte, so war er doch nicht ohne Unmut, den geschmiedeten Plan verunglückt zu sehen; er würde gezweifelt haben, ob man nun je

die Burgundier demütigen und Grimhildens Wünsche erfüllen könnte, hätte er nicht schon ein anderes Mittel zu Befriedigung derselben vor Augen gesehen.

Es ist gefährlich, meine Teuern, sich den Grenzen des Lasters zu nahen, sollte es auch aus so edeln Absichten geschehen, als bei den hier kämpfenden Helden, schnell ist die Linie überschritten, welche auf verbotenen Grund führt, und ein Schritt macht oft die Rückkehr unmöglich.

Der Verräter Ilsan hatte längst gemerkt, dass man im währenden Kampfe, ohne es gewahr zu werden, die dünne Wolke passiert hatte, welche die Vormauer des Zauberorts war, in den sich wohl außerdem keiner der streitenden Ritter ohne besondere Vorsicht gewagt haben würde.

Nun war er geschehen, der große Schritt, und schnell begann man die Einflüsse der zauberischen Atmosphäre zu fühlen. Es ist wahr, Gundachar richtete seinen Besiegten mit eben so viel Großmut auf, als er diesseit der Grenze getan haben würde, auch die andern versicherten die überwundenen Berner, dass der Streit nun geschlichtet sei, und man künftig nichts mehr auf einander zu sprechen haben wollte, aber alles dieses geschah nur mit halben Herzen; Erklärungen über den eigentlichen Gegenstand des Streits unterblieben gar, man wusste nicht genau, was man von einander gewollt hatte, nur dieses fühlte man, dass man sich hasste, und neue Gelegenheit zum Streite mit Freuden wieder ergreifen würde.

Man sahe sich um, man ward gewahr, dass man im Rosengarten sei, die Burgundier meinten, dies sei so schlimm nicht, und konnten nicht begreifen, wie man es irgend jemand verdenken könne, einen so angenehmen Ort zu besuchen. Dietrich fühlte das nämliche, doch wusste er eigentlich nicht recht, warum er hieher gekommen war, denn sein Freund Haward, und der Vorsatz, seine Fesseln zu lösen, war ganz vergessen. Ein Taumel, eine süße Trunkenheit, ein Heer neuer unbekannter Gefühle übermeisterten ihn, so dass er sich kaum besinnen konnte, ob er wache oder schlafe.

All seinen Gefährten begegnete das nämliche, und sie waren hierin schlimmer daran als die Burgundier, die zwar die Einflüsse dieses Zauberorts auch empfanden, aber es doch wenigstens wussten, dass sie bezaubert waren, und sich vornahmen auf ihrer Hut zu sein. Die Geschenke der schönen Emma, die sie an sich trugen, waren es, was ihnen diese Besonnenheit erhielt; dahingegen Dietrich und die Seinen ohne Hülfe und ohne Rat in den Stricken der Zauberin gingen.

Der Himmel ist nicht parteiisch mit seinen Gaben; auch den Bernern bot er Mittel dar, sich in diesen vergifteten Regionen zu erhalten, wenn sie sie nur hätten annehmen wollen.

Noch immer wohnte in diesen Gegenden die wohltätige warnende Macht, die einst Grimhilden beim ersten zweideutigen Schritt auf den Weg des Rechts zurückschreckte, und sie eilte, den Helden von Bern den nämlichen Dienst zu leisten.

Unter so vielen Büschen, Bäumen und Sträuchern, welche Grimhilde hier ausgerottet hatte, um ihrem Garten die gehörige Symmetrie zu geben, war jener redende Rosenbusch, dessen sich vielleicht die Leser noch aus dem Anfange unsers Märchens erinnern, von höherer Hand geschützt, unangetastet geblieben. Grimhilde wusste dies wahrscheinlich nicht, wir trauen ihr zu, dass sie dem lästigen Prediger, der sie schon längst nicht mehr würdigte, zu ihr zu reden, das Todesurteil am ersten gesprochen haben würde.

Als die Helden von Bern bei dem reizenden Gebüsch, das eben mit tausenden seiner seltenen Blumen prangte, vorüberkamen, rauschte ein Wind durch die Blätter, und sie flüsterten ganz deutlich die Worte: Brechet, brechet ihr Helden die Blume der Tugend und Vorsicht!

Was war das? rief Dietrich, der horchend still stand. Die Stimme tönte fort. Die Blume der Tugend und Vorsicht? wiederholten einige. Mich dünkt, die wär uns hier not. Diese Benebelung! dieser Rausch! – Kommt, ihr Brüder, lasst uns brechen, solche Redner pflegen kein Wort umsonst zu verlieren.

Der Mönch Ilsan, welcher wohl wusste, was dieses für Folgen haben konnte, brach in ein lautes Gelächter aus, er hatte Witz, und im Augenblick war durch einen muntern Einfall die Stimme der Warnung betäubt. Denen von den Rittern, welche etwas hartnäckiger waren, als die andern, wusste er glaubend zu machen, sie hätten eigentlich nichts gehört, als die Stimme eines Zephirs, der die Rosen küsste.

Hass und Feindseligkeit haben manchmal auch ihren Nutzen. Hildebrand war dem Mönch Ilsan vom ersten Anblick an aus ganzer Seele feind; er würde vielleicht, hätte ein anderer etwas wider die Stimme des Rosenstrauchs eingewendet, sich gleich den übrigen Rittern haben abschrecken lassen, aber eben weil es Ilsan war, welcher redete, eben darum tat er das Gegenteil von seinen Worten. Der arme Hildebrand! er hatte jetzt keinen andern Leiter, als diesen instinktartigen Abscheu vor dem Bilde des Lasters, das Ilsans Zügen eingegraben war; seine Divinationsgabe hatte ihn verlassen, seit er die Luft des Rosengartens einatmete, und erst in dem Augenblick, da er dem spottenden Mönch zum Trotz eine Rose brach, und sich vor die Brust pflanzte, wars, als wenn ein Schimmer des himmlischen Lichts in seine Seele zurückkehrte.

Während seine Gefährten singend und lachend in den verschlungenen Gängen dieses ZaubergefilDES weiter gingen, stand er nachdenkend still. Staunend sah er um sich her, es

war als wenn er anfangs aus einem Traume zu erwachen, völlig bei sich selbst war er noch nicht, aber er sahe doch anders, fühlte doch anders, als vor einem Augenblicke. O Stelle der Warnung! rief er, indem er die Hand nach dem heiligen Busche ausstreckte, Dich will ich nie vergessen! Dich will ich Wiederbesuchen in jedem zweifelhaften Fall; zweifelhafte Fälle möchte wohl in diesem Garten der Verführung jeder Tag, jede Stunde mit sich bringen!

Es war sehr vernünftig, was Hildebrand sagte, auch lag so etwas von Prophezeiung darin, hätte er hier öfter einsprechen können, ihm und seinen Gefährten würde geholfen gewesen sein; aber man kann denken, dass Grimhilde, sobald ihr Ilan sagte, was vorgegangen war, Anstalt machte, den Weg zu dem warnenden Gebüsch zu versperren, oder dasselbe vielleicht gar auf immer aus der Zahl der Pflanzen und Sträucher auszurotten. Hildebrand musste sich mit seiner einzigen Rose begnügen, welche die Tugend hatte, immer frisch zu bleiben. Er pflegte fleißig den Geruch der Blume der Tugend und Vorsicht einzuziehen, und er tat dieses mit einer gewissen ernsten tiefsinnigen Art, die seit der Zeit bei allen Denkern zur Mode geworden ist.

Dieser Abend und verschiedene der künftigen Tage, waren der Ausführung der Pläne gewidmet, welche Grimhilde zu Bestrickung der Helden erdacht hatte. Wir müssten ein Buch schreiben, halb so stark als das Heldenbuch, aus welchem wir unser Märchen entlehnten, wenn wir nur das vornehmste von den Verführungskünsten melden wollten, welche die Zauberin brauchte, die Ritter um Tugend und Vorsichtigkeit zu betrügen, und sich wieder in Besitz des Horts der Nibelungen zu setzen.

Bei den Burgundiern schlugen sie ganz fehl, sie schätzten die Geschenke der Markgräfin Emma. Giselherr blieb seiner Verlobten treu, und Rüdiger seiner Gemahlin. König Gundachar sah in Irnfrieden keinen von den Reizen, die sie aus dem Zauberbade gebracht hatte, und der stolze Hagen begegnete Grimhilden, welche sich herabließ, ihm Fallstricke zu legen, mit so viel Verachtung, dass König Fradolfs Ermordung, der Raub des Horts und der Fußstoß beim Krönungsmahle nichts dagegen waren. Grimhildens Wut kannte keine Grenzen, sie schwur einen Eid, welchen die Zauberinnen niemals brechen, dass sie sich rächen wolle, und sollte sie die Rache mit ihrem eigenen Blute bezahlen.

Die verschmähten Rhätierinnen kannten keinen Trost über das rauhe Betragen der Burgundier, als die ganz andere Aufführung Herrn Dietrichs und seiner Helden. Nie ist ein Sterblicher verliebter in eine selbst geschaffene Göttin gewesen als er in Grimhilden. Er sahe Reize in ihr, die sie nie besessen hatte, und Tugend und Edelsinn, welche ihrer Seele vollends ganz fremd waren; das machten die Verblendungen des Zaubergefildes. Wir se-

hen noch heut zu Tage manchen Mann in den Fesseln einer Grimhilde schmachten, seine Verblendung ist uns unbegreiflich; das macht, unsere Augen sind frei von dem Dunst des Rosengartens, der auf den seinigen liegt, und von welcher, wie glaubhaft berichtet wird, noch eine ziemliche Quantität in den Händen verschiedener Zauberinnen sein soll.

Hildebrand, der einzige unter den Bernern, welcher dem rühmlichen Beispiel der Burgundier folgte, und um dessen Starrsinn man sich auch nicht sonderlich kümmerte, weil er nichts an sich hatte, das die Wichtigkeit seiner Person bezeichnete; Hildebrand, sagen wir, gewann mit Mühe eine Audienz bei Dietrichen, dem er sonst nicht von der Seite kam, er redete ihm zu, er malte ihm das schimpfliche seiner Verblendung, er ließ ihn sogar den Duft seiner Rose einziehen, aber das erste fruchtete nichts, und das andere nur so viel, dass er versprach, der Königin in keinen blutigen Anschlag wider die Burgundier beizupflichten. Auf Hawards Befreiung, die ihm Hildebrand als den einzigen Zweck seines Hierseins nachdrücklich zu Gemüte führte, wollte er sich keinesweges einlassen.

Ich weiß, sagte Hildebrand, ich weiß, seit ich ein wenig wieder zur Vernunft gekommen bin, die ihr alle verloren habt, sehr wohl, worauf Grimhilde abzielt. Bildet Euch doch ja nicht ein, dass diese herzlose Harpye Euch liebe. Zum Werkzeuge ihrer Habsucht und ihrer Rache will sie Euch brauchen. Sie glaubte sich einst Besitzerin von dem berühmten Hort der Nibelungen, den der Himmel nie einem Lasterhaften gönnte, sie fand sich in ihrer Einbildung getäuscht, und hielt durch eine besondere Verkettung von Umständen Hagen für den Räuber ihrer Schätze. Sie fordert sie zurück, oder sein Blut! Denkt an mich, was wir in den nächsten Tagen für Auftritte sehen werden.

Dietrich hatte immer viel auf Hildebrands Weissagung gehalten; jetzt war er verblendet genug, ihm falsche Deutung seines Traums vorzuwerfen, und darum auch die gegenwärtige Prophezeiung zu bezweifeln.

Nun, wahrhaftig, sprach Hildebrand, indem er ihm den Rücken kehrte, wenn Ihr nicht einsehst, dass der verräterische Pfeil, den Ihr zu der Zahl der bewährten Eilfe geselltet, jener Mönch Ilsa ist, der Urheber alles unsers Unglücks, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen, und scheide von Euch auf ewig.

Dietrich nahm das Scheiden seines liebsten und ältesten Freundes nicht zu Herzen, denn er war eben im Begriff zu Grimhilden zu gehen. So viel fruchteten jedoch Hildebrands Reden, dass, als er diesen Abend Hagen von Troy bei Hofe sah, er ihn warnte, sich zu hüten, weil ihm hier Gefahr drohe.

Hagen hatte seit der Scene im Veltliner Tal aufgehört, Dietrichen zu lieben, und jetzt – verachtete er ihn. Er gab nichts auf seine Rede, von der er jedoch des nächsten Tages die angehende Erfüllung sehen sollte.

Ermüdet über die lange Verzögerung ihrer Wünsche, ermüdet durch List und Schmeichelei das zu suchen, woran ihr Herz hing, die Rückgabe des teuern Horts der Nibelungen, dachte Grimhilde endlich Gewalt zu brauchen.

Was zögere ich länger, sprach sie zu Ilsan, ihrem Vertrauten, lasst es sein, dass wir durch Herbeilockung der Burgundier und der Berner nicht ganz das gewannen, was wir hofften, in unsern Händen sind sie doch immer. Lasst es sein, dass die ersten, Gott weiß, durch welchen Zauber gestählt, die Einflüsse des Rosengartens nur halb empfanden, so haben wir dafür die letztern fast gewisser in unserm Rücken. Mögen die Burgundier den süßen Reizen der Liebe widerstehen, so viel sie wollen, die Glut des Hasses gegen die Berner, die ich in ihren Herzen entzündete, fühlen sie desto lebhafter. Dietrich ist mein! seine Helden sind mein! ich darf ein Wort sprechen, so sind beide Heere an einander, so würgen Freunde Freunde, und ich genieße der Beute.

Heute über der Tafel will ich das Zeichen zum Sturme geben, und was gilts, morgen bin ich wieder im Besitz meines geraubten Gutes. Dietrich, mein Sklave, macht mich zur Besitzerin des Horts der Nibelungen, (ich werde ihm schmeicheln, dass er ihn mit mir teilen soll,) – und schleppt Hagen gebunden zu meinen Füßen, dass ich meine Rache in seinem Busen kühle.

Der Mönch Ilsan hatte, wir wissen nicht aus welchem Grunde, einige Einwendungen gegen den Plan der Königin, er schlug vor, er wolle erst den Zauber, welcher die Burgundier schütze, zu erkunden und zu vernichten suchen; er beteuerte, er sei schon auf der Spur, dass ein guter Teil ihrer Stärke in ihren Waffen liege, welche man streben müsse, ihnen zu rauben, aber die erhitzte Zauberin hörte nicht. Sie badete sich diesen Morgen siebenmal, um durch siebenfach erhöhte Reize desto gewisser zu siegen, sie verschloss sich den ganzen Vormittag mit ihren Büchern, – (sie hatte sich aus dem Gedächtnis einen kleinen Auszug von dem gemacht, was sie einst aus den Büchern der Nibelungen abstahl; es ist ein seltnes Werk, und nur noch auf einigen Bibliotheken unter dem Namen Grimhildens Denkbuch zu finden,) – und ging dann, wie sie meinte, auf alle Art unwiderstehlich gerüstet, hervor, zu siegen oder zu sterben.

Über der Tafel, da immer nur der Ausschuss der vornehmsten burgundischen und bernischen Helden ihr Gesellschaft zu leisten die Ehre hatte, flogen schon allerlei vordeutende Reden aus ihrem Munde, welche hätten Mutmaßungen erregen können, was sie vor

hatte, wäre nur Einer der Anwesenden, außer Ilsan und Hildebrand, mit den Geheimnissen ihres bösen Herzens bekannt gewesen. –

Am Ende der Mahlzeit stand sie auf, und wandte sich zu Hagen von Troy, den sie nach den letzten misslungenen Versuchen auf sein Herz keines Worts wieder gewürdigt hatte. Hagen von Troy! schrie sie mit einer Gebärde, welche der erkünstelten Schönheit zum Trotz ihr das Ansehen einer Furie gab. Mörder meines Gemahls! Räuber meiner Schätze! ich klage Dich an vor dem Gerichte der edeln Berner über Deine Taten, und fordere Dich auf, mir zu erstatten, was Du mir raubtest, und wer machte Dich so kühn, da Du Dir Deiner Verschuldungen an mir bewußt warest, Dich unter meine Freunde zu mischen und zu meinen Festen in meinen Rosengarten zu kommen?

Frau! erwiderte Hagen, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen über diesen Auftritt erholt hatte, ich verstehe Euch nicht. Euern Gemahl erschlug ich, aber erstatten mag ich diesen Verlust nicht mit meiner Person, wendet Euch an Dietrichen von Bern, welcher hiezu nicht ungeneigt scheint. Was Eure Schätze anbelangt –

Wie? schrie sie, ist nicht der Hort der Nibelungen in Deiner Hand! Denke) jener Nacht, da Du die vier und zwanzig Maulesel Fradolfs hinwegtriebst, welche weißer waren als der Schnee, und dann hinabstiegst in meine Schatzgewölbe, mir mein Herz zu entreißen?

Hagen schwur, dass ihm dieses niemand je überweisen sollte. Die Burgundier redeten für, die Berner wider ihn. Dietrich suchte die Königin zu besänftigen, und sie gebärdete sich, ganz wider die Sitte anderer Zauberinnen, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten mit möglichster Fassung nur ihres Stabes oder eines Munds voll Wasser zu bedienen pflegen, wie eine Rasende; eine ohnmächtige Wut, welche nichts fruchtete, und die sie selbst Dietrichen, so verblindet er war, widrig machte.

Grimhilde schrie, da sie sahe, dass ihr Held das Schwert in der Scheide behielt, und die andern Berner, welche die ihrigen zogen, wenig vermochten, die Burgundier sollten die Waffen niederlegen. Man gehorchte ihr nicht, und lachte ihr in die Augen. Sie gebot den Ihrigen, ihre Feinde gefangen zu nehmen; aber dies war ein Unterfangen, welches, so lange König Gundachar und Hagen von Troy lebten, seine Schwierigkeiten hatte. Die Burgundier zogen ruhig ab nach dem Pallaste, den man ihnen eingeräumt hatte, und als zur Nachtzeit auf Grimhildens Befehl ein Versuch gemacht wurde, sie heimlich zu überfallen, da fand man Volkern wachend an der Pforte, der mit seinem Saitenspiel, dessen Kräfte wir von König Fradolfs Ermordung schon kennen, solche Wunder trieb, dass die Abgeschickten unverrichteter Sache wieder abziehen mussten. Er spielte den süßesten Friedensgesang, der sich denken lässt. Seine Harmonien würden die alten Riesen, welche den Him-

mel stürmen wollten, besänftigt haben, wie viel mehr Grimhildens schwache Diener, denen die Erfüllung ihrer Befehle nur halber Ernst war.

Die Feinde entfernten sich mit eingesteckten Schwertern und friedlich verschlungenen Armen, indessen die Helden Burgunds in der weiten Halle, durch seine Zaubergesänge eingewiegt, den süßesten Schlaf schlummerten, der seit dem Paradiese Menschengen zugeedrückt hat.

Der andere Morgen ging mit vergeblicher Bemühung hin, das Ungewitter zu zerteilen, welches sich aufzog. Der sanfte Giselherr und Rüdiger, der Markgraf, waren König Gundachars Gesandten an Grimhilden, der Bruder wollte wissen, was seine Schwester auf einmal zu seiner offenbaren Feindin gemacht habe. Die Königin antwortete verächtlich, sie warf Giselherrn vor, dass er in solcher Jugend schon an Ehebindnisse denken dürfe und sich mit Rüdigers Tochter verlobt habe, den Markgrafen verspottete sie mit seiner Rüstung, welche, wider frommer Ritter Sitte, bezaubert sei, und bewog dadurch den redlichen Helden, der solchen Vorwurf nicht dulden konnte, Schild und Harnisch von sich zu werfen. Ach, sehr zur

Unzeit tat er diesen Schritt! Der Verlust der Geschenke seiner Gemahlin gab ihn auf einmal in Grimhildens Gewalt, er war unvermögend, mit dem jungen Giselherr zurückzukehren, und blieb, um wider seinen Willen die Helden, die auf der Seite der Zauberin stritten, zu vermehren.

Hildebrand war, während diese Dinge vorfielen, nicht gegenwärtig gewesen. Nicht ohne Absicht hatte er gestern Dietrichen von Bern, seine Saumseligkeit in Hawards Befreiung, die doch eigentlich die Hauptursache der Reise nach dem Rosengarten gewesen war, vorgeworfen. Er war diese Tage über, welche seine bezauberten Gefährten in dieser Wohnung der Freude verträumten und verschwelgten, nicht müßig gewesen. Er war dem Freunde, den er suchte, längst auf der Spur, er wusste, dass dieser Unglückliche hier nicht in den leichten Banden der Liebe, die jedermann fesselten, sondern in wirklichen Ketten gefangen gehalten wurde, welche ein eifersüchtiger Hass, den einst Ilse auf ihn warf, ihm angelegt hatte. Gern hätte Hildebrand Dietrichen, gern wenigstens einen andern von den Bernern bei Hawards Erlösung zum Begleiter gehabt, aber diese Unglücklichen aus den Banden der Üppigkeit zu reißen, welche sie fester hielten, als Hawarden seine eisernen Fesseln, das war eine Unmöglichkeit. Hildebrand musste seine hülfreiche Reise nach einem abgelegenen Winkel des Tals, heut zu Tage Serra genannt, allein antreten, wo Haward auf einem alten Turm, dessen Trümmern noch vorhanden sein sollen, gefangen gehalten wurde, es gab dort einige Schlangen zu erlegen, welche laut Herrn Dietrichs

Traum, der doch nicht ganz sinnbildlich zu verstehen sein musste, die Wache hielten, einige Riesen zu bekämpfen, die Grimhilde, die Augenverblenderin, aus Dunst geschaffen, dorthin gestellt hatte, doch dies war Kleinigkeit; Hildebrand siegte, und brachte Hawarden, den er fleißig an seine Rose riechen ließ, wohlbehalten und mit ziemlich gesundem Verstande in die Versammlung der Helden, welche sich eben rüsteten, in den Münster zur Messe zu gehen.

Der Leser wird sich nicht wundern, dass es in dem Gebiet der Zauberin so andächtig zuzuging, sie liebte überall den Schein, und Ilsan ihr Gewissensrat fand dieses sehr erbaulich, sie hielt die Burgundier sowohl als die Berner fleißig zur Kirche, sie durften keine Messe versäumen und bei keiner Metten fehlen, auch war dies die einzige ihrer Einrichtungen, nach welcher sich die frommen burgundischen Helden gern bequemten, und an welcher sogar Hagen, ungeachtet er kein Christ war, nichts auszusetzen hatte.

Haward und Hildebrand fanden es billig, nach Vollendung eines so großen Werks die andächtige Gesellschaft zu vermehren, ach, sie ahndeten nichts, was ihnen hier begegnen sollte!

Der wilde Hagen, durch die Vorgänge des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht zur äußersten Wut gereizt, durch Rüdigers Abtrünnigkeit noch mehr erbittert, schmachtete nach Veranlassung zu neuem Streit, ungeachtet von burgundischer und bernischer Seite für diese heiligen Stunden alle Feindseligkeiten untersagt waren.

Er sahe Hawarden und Hildebranden eintreten, beide waren einst seine Freunde und Waffengenossen, aber die Einflüsse des Rosengartens, zeigten sich bei ihm in ergrimmtter Feindschaft gegen alles, was er ehemals geliebt hatte, sobald es sich zu den Bernern zählte. Nur Gelegenheit fehlte, seinem Zorn Luft zu machen, und diese war bald gefunden.

Schon in den vorigen Tagen hatte ihm die Rose, welche Hildebrand, wir wissen aus welchen Ursachen, stets vor der Brust trug, großes Ärgernis gegeben, er meinte, solcher weibische Schmuck schicke sich nicht auf den Harnisch eines Helden. Hawards Anblick gab diesem Gefühl des Unwillens noch eine höhere Spannung. Dieser gute Ritter hatte aus seinem Gefängnis die ganze Uniform mit sich gebracht, welche Grimhilde ihren Sklaven zu geben pflegte, und die dem handfesten Dänen besonders übel anstand. Man denke sich einen halben Riesen mit wilden sonnenbrändigten Angesicht, in der Tracht eines jungen Sylphen, in einem leichten fliegenden Gewand, in welchem Rosenfarb und Sittichgrün die prädominanten Farben waren, und urteile, was für Eindruck ein solcher Aufzug auf die ernstesten Zuschauer machen musste. Hildebrand hatte in der Freude, seinen Freund Haward befreit zu haben, diese Kleinigkeit übersehen, aber nicht so die Burgundier. Kaltblütige

Zuschauer würden gelacht oder die Schultern gezogen haben, aber bei diesen ging die spottende Missbilligung in Schmähungen und Wut über. Hagen und Volcker zeichneten sich hierin vor allen andern aus. Nie erzürnte sich – (dies sind die Worte unserer Urschrift) – der indianische Vogel heftiger über den Glanz der Feuernelke, als diese beiden biderben Ritter über die bunte Pracht, in welcher Herr Haward der Däne einherzog. Es kam zu den heftigsten und empfindlichsten Reden zwischen beiden Teilen, Hagen band mit Hildebranden an, Volcker mit Haward. Der Berner verteidigte seine Rose gegen Hagen mit der Stärke, die seinen Armen eigen war; aber der unglückliche Däne, durch lange Gefangenschaft entkräftet, von den entnervenden Einflüssen des Rosengartens noch immer nicht ganz frei, erlag des Spielmanns mächtigen Streichen, und Dietrich von Bern, der diesen Morgen nebst der Königin bei dem Mönch Ilsan eine Privatmesse gehört hatte, und also nicht gegenwärtig war, erfuhr die Befreiung seines Freundes und dessen Tod von dem siegenden Hildebrand in *einer* Stunde. Es war doch, als ob diese Begebenheit, mit einigen nachdrücklichen Anmerkungen von dem Erzähler begleitet, einen Eindruck auf ihn machte. Er erwachte auf Augenblicke aus seinem Taumel, aber ein Blick der Zauberin war hinreichend, alle Regungen der Vernunft wieder zu betäuben.

Grimhilde hatte großes Wohlgefallen an dem, was sich in der Messe begeben hatte. Sie hoffte nun bald das Feuer der Zwietracht hell auflodern, und die Burgundier durch ihre Ergebenen, die Ritter aus Bern, gedemütigt zu sehen. Sie tat alles, den Grimm, welchen Dietrich und Hildebrand über den Tod ihres Freundes fühlten, zur blutigen Rache zu entflammen, sie trug ihnen vor, dass sie nun mit ihr an Hagen von Troy einen gemeinschaftlichen Feind hätten, und Schwur, wenn die Ritter ihre Schwerter mit ihrer Macht zu dem Untergang des Beleidigers vereinigen wollten, dass denn auch die Beute des Sieges, der Hort der Nibelungen gemeinschaftlich sein sollte.

Hildebrand war so erbittert, dass er sich beinahe in einen Bund mit der Zauberin wider Hawards Mörder eingelassen hätte, doch er brauchte nur einmal an seine Rose zu riechen, so kam er zu gesündern Gedanken.

Frau, sagte er, wenn wir Hawarden, unsern ermordeten Freund so rächen wollten, wie sichs ziemt, so müssten wir bei Euch beginnen. Sucht Euch die Verteidiger Eurer bösen Sache, wo Ihr wollt, wir haben an der unsrigen, welche gut ist, genug zu verfechten.

Hildebrand entfernte sich mit diesen schnöden Worten, und Dietrich durch sein Beispiel gereizt, hielt diesen ganzen Tag den Schmeicheleien der Zauberin starken Widerstand; es war und blieb ihr unmöglich, diesen Helden, der von dem Laster nie ganz besiegt

werden konnte, zu bewegen, dass er sich in ihre verdächtigen Angelegenheiten gemischt hätte.

Grimhilde setzte nun all ihr Vertrauen noch auf das Turnier, welches morgen sollte gehalten werden, und in welchem die Helden, denen sie den Untergang gönnte, unausbleiblich an einander geraten mussten, es war ihr nichts darum, dass auch vielleicht die Berner erliegen möchten, sie liebte weder Dietrichen noch seine Helden, sie wünschte nur ihre Absichten durch sie zu erreichen, dann mochte aus ihnen werden, was da wollte.

Zu oft war ihr das, was sie wünschte, Missglückt, zu oft der Zauber, den sie hier in alles verflochten hatte, zu schwach befunden worden; sie musste zu außerordentlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie strengte ihre Macht zu dem stärksten Experiment an, welches sie je, seit sie mit verbotenen Künsten umging, gewagt hatte.

Auf ihre Beschwörungen stieg in der Nacht vor dem Turnier, aus dem Bach Fradolfo, der ermordete König empor, dessen Körper in diesen Fluten sein Grab fand.

Was willst Du? rief die bleiche Gestalt, als sie der zitternden Zauberin gegenüber stand.

Blut! Wessen?

Aller! Die ganze Gegend schwimme in Blut! Alles falle, alles verderbe, wenn ich nur gerächt werde, wenn ich nur wieder erlange, was man mir raubte, den Hort der Nibelungen!

Der Schatten gab ein höllisches Gelächter zur Antwort!

Du lachst? schrie Grimhilde. Antworte! oder fürchte die Macht Deiner Meisterin!

Ohnmächtige! Brüllte der Geist. Morgen wirst Du bei mir sein, dass *ich* meine Rache nehme.

Gilt gleich! wenn nur ich auch die meinige nicht verfehle!

Was bietest Du mir? fragte Fradolf, welcher im Tode wie im Leben nie etwas umsonst tat. Was bietest Du mir, dass ich Dir helfe?

Und was forderst Du?

Täuschung um Täuschung! Blut um Blut! Rede deutlicher!

Ich fordere Dein Liebstes!

Soll ich Dir meine Hoffnung auf den Hort der Nibelungen aufopfern?

Mich befriedigt keine leere Dunst.

Meinen Gemahl?

Possen! wie Du *mich* liebtest, so liebst Du *ihn!* so liebst Du Dietrichen von Bern, und alles, was keine Beziehung auf Deinen Götzen, das Gold hat! Nur noch an *einem* Wesen hängt ein Teil Deines verwahrlosten Herzens.

An meinem Sohne? – Nimm ihn, wenn ich nur erlange, was ich wünsche!

Du sollst erlangen, so viel Du erlangen kannst, und dann sterben! Diese Nacht streue ich den Samen der Zwietracht in die Herzen der Krieger. Deine Rache soll gesättigt werden! Hagen soll zu Deinen Füßen bluten, aber denn – –

Hier verlor sich die Stimme des Geistes in ein unverständliches Murmeln, das sich mit dem Geräusch der Wellen vermischte, so wie bald darauf die Schattengestalt, in Nebel zerfloss, und längst dem Bach hinabzog; so wälzten ehemals seine Fluten, den Leichnam des ermordeten Königs dem Strome zu.

Grimhilde eilte zitternd nach ihrer Burg zurück, und wachte dem schrecklichsten Tage entgegen, welchen je Dichter geschildert haben, und dessen Beschreibung wir abkürzen, so viel als wir können, weil wir in den Seelen unserer Leser lieber angenehme als grauenvolle Empfindungen erregen möchten.

Keiner der Helden hatte diese Nacht ruhig geschlafen, als Hildebrand, den der Duft seiner Rose vor jedem giftigen Einflusse schützte, und der von ihren Kräften gestärkt, selbst den verlornen Freund, den unglücklichen Haward, nur in dem Grade betrauerte, dass Ruhe und Schlummer darum nicht von seinem Lager flohen.

Die andern alle waren von Erscheinungen beunruhigt worden, welche der verworfne Geist, der mit Grimhilden im Bunde stand, aus der Tiefe des Abgrunds herauf führte. Den meisten der Träumer waren Gesichte vom Schatze der Nibelungen vorgekommen, Gesichte, die den Durst nach Golde in ihnen entzündeten, und mit den argwöhnischen Gedanken, ihre Gegner besäßen was sie wünschten, den Trieb vergesellschafteten, der Habsucht Menschenopfer zu schlachten.

Einigen andern, über deren Herzen Goldgier nichts vermochte, flüsterten verräterische Träume Eifersucht und Privatrache zu. Wolfart sah den schönen Giselherr Irnfrieden umarmen, und Hagen sah, wie Hildebrand ihm mit einem ganzen Kranze duftender Rosen trotzte. Volckern kam vor, als ob König Ezzels Spielmann sein Saitenspiel zertrümmerte, und Siegestorf ihm dabei hülfliche Hand leistete, und Danckwart sah seinen weisen Ernst, von Herr Blödeln, und dem jungen Berner Holfrich verspottet.

So vorbereitet versammelten sich alle des andern Morgens zum Turnier, welches blutig abgelaufen sein würde, wenn nicht König Ezzel und Markgraf Irnfried aus Thüringen, unvermutet eingetroffen wären, und durch ihre Gegenwart noch einige Ordnung erhalten

hätten. Alles scharfe Stechen ward untersagt, es blieb bei stumpfen unblutigen Stößen, und mit kochendem Blute, mit unbefriedigtem, nach Rache dürstenden Herzen sammelte man sich zum Mahle.

Grimhilde war nicht bei sich selbst vor Grimm über die Verzögerung ihrer Wünsche; sie fluchte Fradolfs Schatten, und schalt ihn einen Lügner. Sie wollte und musste heute Blut sehen und stiftete, um einen Zwist zu beginnen, Herr Blödeln an, den ernsten Danckwart zu höhnen. Das Blut des albernen Spötters musste zuerst den Schimpf versöhnen, und Hagen, der sich in die Sache mischte, tötete den Knaben Ortlieb, Grimhildens Sohn, welcher den Mund zum Lächeln verzog, mit einem Streich, der seinem Schwerte keine Ehre machte.

Sein Kopf fiel Grimhilden in den Schoß; die Furie küsste ihn: Sei mir willkommen, sagte sie leise, sei mir willkommen, Unterpfund von dem Beitritt der Mächte der Hölle! Fradolf, Du hast nun Dein Opfer, denk an Dein Versprechen!

Alles ward nun Aufruhr und blutiges Getümmel. Eine unsichtbare Macht trieb die bernischen und burgundischen Helden an einander. König Ezzels Hunnen und Markgraf Irnfrieds Thüringer mischten sich drein.

Wir haben die Zahl der Ritter König Gundachars auf dreizehn, und der Begleiter Dietrichs auf zwölf angesetzt, aber der Leser wird glauben, dass dieses nicht das ganze Gefolge der Helden war. Tausende kämpften jetzt gegen einander. Der weite Gastsaal ward ein Schlachtfeld, seine hohen Gewölber und die tiefen Seitenhallen dröhnten vom Mordgeschrei und dem Geklirr der Waffen.

Die Burgundier erstritten den Wahlplatz, Grimhilde und die Ihrigen flohen. Die Furie ließ die Burg, in welcher sich König Gundachar und seine Helden behaupteten, mit Feuer ängsten, aber die Ströme des hier vergossenen Bluts, löschten die Flammen, und dienten zugleich, den schmachtenden Kriegern zum schrecklichen Labetrunk.

Grimhilde bebte vor Wut, am Morgen ihre Feinde noch lebendig und auf dem Wege des Sieges zu sehen. Rüdiger, der seit dem Verlust seiner Waffen der Zauberin angehörte, musste sich entschließen, seine Freunde, Hagen, Gundacharn, Volckern und all die edeln Burgundier zu bekämpfen, die er liebte; er war gezwungen, wider seinen Eidam Giselherr das Schwert zu ziehen. Hier half keine Einwendung!

Die Burgundier schonten seiner im Kampf; er gab mitten im Streit seinen Schild dem jungen Giselherr, der den seinigen eingebüßt hatte, aber all diese gegenseitigen Bezeugungen der Freundschaft gegen die Feinde fruchteten nichts; Rüdiger fiel doch endlich unter Gernots Händen, so wie Volcker von Siegestorf, Wolfart von Giselherr, und immer

ein edler Held von dem andern erlegt wurde. Das Beste war, dass auch Ilsan, von Grimhilden zum Streit genötigt, hier von Hagens Schwert den Tod erhielt. Seine schwarze Seele fuhr hinab in die Unterwelt, und erhielt das Urteil, den Hort der Nibelungen zu bewachen, bis ein Sterblicher glücklich genug wär, ihn zu finden, und die geheime Deutung desselben zu erraten. Vielleicht war das arme Gespenst nur zu Hütung leerer Hüllen verdammt.

Noch waren Hildebrand und Dietrich, da sie nicht retten konnten, müßig gewesen, aber als der erste vernahm, dass Rüdiger und Wolfart gefallen wären, so riss er sich durchs Gedränge, wenigstens ihre Leichname zu erkämpfen. Dies war das Mittel, auch Dietrichen in den Streit zu ziehen. Hildebrand verteidigte sich schwerlich gegen den wilden Hagen, Dietrich kam seinem Freund zu Hülfe, er überwand Hagen und Gundacharn, die er zu Grimhildens Füßen schleppte.

Ists möglich? schrie die Zauberin mit höllischer Freude, ist möglich, dass ich endlich siege? Mein ist also die Rache? mein der Hort der Nibelungen? – Du bist mein! lallte König Fradolfs Schatten, welcher nur ihr sichtbar aus der Tiefe heraufstieg. Hier ist Haward, hier sind tausend andere, die um deinetwillen ermordet wurden. Sie fordern Dein Blut! Auf Rächer der Unschuld! Auf Hildebrand! und würge dieses Weib, das der Hölle gehört!

Hildebrand hörte von der Stimme nichts, die ihn zur Rache aufforderte, auch würde er ihr schwerlich gehorcht haben; aber als er jetzt sahe, dass Grimhilde ihre Hände mit Hagens Blut netzte und nun auch ihre Hand an Gundacharn legte, da ergrimmete er, die Helden, ob sie gleich seine Feinde waren, von der Hand eines verworfenen Weibes fallen zu sehen. Grimhilde starb von seinem Schwert, eines für sie zu rühmlichen Todes, und er verließ den Schauplatz des Schreckens mit einem Blick voll Vorwürfe auf Dietrichen, der wie vom Donner gerührt dastand, weil in dem Augenblicke, da Grimhilde den letzten Seufzer aushauchte, alle Täuschungen, alle Blendwerke schwanden, von denen sie die Urheberin war; so mag ohngefähr dem Elenden zu Mute sein, welcher in der Fieberhitze seinen Wächtern entflo, und dem nun auf einmal die Augen aufgehen, um wahrzunehmen, dass ein kühles Bad, in welches er zu steigen wähnte, ein Abgrund ist, zu welchem ihn seine erhitzte Phantasie hinriss. Glücklicherweise noch eine hilfreiche Hand ihn zurückreißt, ehe es zu spät ist; für Dietrichen von Bern war die Zerstreung des Zaubernebels fast zu spät! was halfs, dass er für seine Person noch stand, da so viel seiner Freunde gefallen waren? Da das Blut zweier so edeln Helden an seinen Händen klebte, und nun auch Hildebrand verächtlich ihn verließ?

Ein langes Leben voll Buße, folgte den üppigen Auftritten des Rosengartens, der mit Grimhildens Tode seine Existenz verlor. Dietrich wandelte traurig durch die öden Gefilde des Forbentals, das wieder seine alte Gestalt angenommen hatte. Er fing erst spät an, wieder der Held zu sein, der er vormals war, fand erst spät in Hildebrands Armen Trost und Vergessenheit des Vergangenen.

Hildebrand, der, als er ihn reuig wieder sah, gern die alte Freundschaft erneuerte, dachte ihn durch Liebe zu beruhigen, und schlug ihm des ermordeten Rüdigers Tochter, die schöne Emma zur Gemahlin vor; aber als sie die Gegend besuchten, welche die ältere und die jüngere Emma ehemals bewohnten, da wies man sie weinend in eine entlegene Gebürgsgegend, wo der Name der größern und kleinern Emma, die man zwei daselbst entspringenden Flüssen gab, noch heute der Nachwelt sagt, auf was für Art zwei unglückliche Frauen, die ihre Lieben nicht überleben mochten, ihren Tagen ein Ende machten.

Es ist nach der Zeit noch lange die Sage gegangen, als ob Herr Hildebrand, Dietrichs Freund, der Besitzer des Horts der Nibelungen geworden sei; wir wissen nicht, was wir hievon halten sollen, gewünscht und gesucht hatte er ihn nie; vielleicht ists die Weise des Glücks, seine Schätze immer an diejenigen auszuteilen, welche die wenigste Begierde nach denselben haben.

Dieses war die Meinung des alten Kriegsknechts, welcher dem jungen Friedelin diese Mär, nur mit etwas andern Worten, als wir getan haben, erzählte.

Friedelin, welcher nicht so einfältig als furchtsam war, wollte in dem Ganzen nichts als eine Allegorie finden, die unsere Leser, welche sich eines größern Scharfsinns rühmen als er, nicht verfehlen können.

Wo Verstand ist, da kann Zaghafteigkeit und abergläubische Furcht nicht lang hausen, dieser junge Mensch soll in der Folge Mut genug bekommen haben, sich in die grauenvolle Schlucht zu wagen, wo der gespenstische Mönch seinen Ein- und Ausgang hatte. Der alte Erzähler unsers Märchens, nach Art vieler Greise ein wenig geizig, konnte sich den Wahn, dass dort der gefabelte Schatz der Nibelungen verborgen liege, nicht aus dem Sinne bringen. In einer der Stunden, da er den Gegenstand seiner Geldgier von seinem Hüter verlassen glaubte, wagte er sich hinein, um sich zu bereichern. Ohne Zweifel würde er dort umgekommen sein, wenn die Freundschaft nicht Friedelins furchtsame Seele mit Mut belebt hätte, ihn aufzusuchen. Was beiden in den dasigen Finsternissen zugestoßen ist, und ob sie wirklich etwas fanden, das ihnen ihre Wagnis belohnte, ist uns unbekannt. Sie verließen bald darauf die Kriegsdienste, kauften sich an, in der schönsten Gegend des Livinertals, und lebten ruhig wie Vater und Sohn, bis der Tod eine Trennung machte.

Quelle:

Neue Volksmärchen der Deutschen. Viertes Bändchen. Leipzig, bey der Weygandschen Buchhandlung 1792.

Die Wiedergabe wurde orthographisch modernisiert.